

Das Hügelgräberfeld von Flintbek nach zwanzig Ausgrabungsjahren

Von Bernd Zich

Nach zwanzig Jahren erfolgreicher Ausgrabungstätigkeit wurden mit der Kampagne 1996 die archäologischen Feldarbeiten in der Feldmark zwischen Groß- und Kleinflintbek seitens des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein (ALSH) abgeschlossen. Seit Beginn der Untersuchungen fand angesichts ihrer Bedeutung eine umfangreiche Berichterstattung in den Print-Medien bis hin zum Hörfunk und zu Fernsehbeiträgen statt. Darüber hinaus boten die Flintbeker Resultate inzwischen Anlaß für zahlreiche Fachpublikationen.¹ Angesichts des hervorragenden Echos der Flintbeker Untersuchungen in der Öffentlichkeit in Verbindung mit ihrer offenkundigen wis-senschaftlichen Bedeutung sollen sie als Nachlese zusammenfassend dargestellt werden.

Obwohl sich erste Erwähnungen von Hügelgräbern in der Gemarkung Flintbek bereits in einer Topographie der Region aus der Mitte des letzten Jahrhunderts finden (Schröder/Biernatzki 1855, 386 f.), blieb die Existenz einer großen, zusammenhängenden Hügelgräbernekropole (Abb. 1) hier bis in die 1970er Jahre faktisch unbekannt. Auch einzelne Untersuchungen der Jahre 1921 bei Christiansruh, 1942 und 1943 in der Flur Reesenberg brachten zunächst keine weiteren Anhaltspunkte für das Vorhandensein eines ausgedehnten vorzeitlichen Hügelgräberfriedhofes in Flintbek. Erst mit der archäologischen Landesaufnahme des Kreises Rendsburg-Eckernförde wandelte sich das Bild. Auf der Grundlage von älteren Aufzeichnungen des ehemals zum Kreis Plön – und damit zum damaligen Zuständigkeitsbereich des Plöner Kreisheimatmuseums – gehörenden Gemeindegebietes mit 31 in lockerer Folge situierten Grabhügel-fundstellen führte 1975 und teilweise noch 1976 der „Landesauf-

nehmer“ G. Busch systematische Begehungen in den Flintbeker Feldmarken

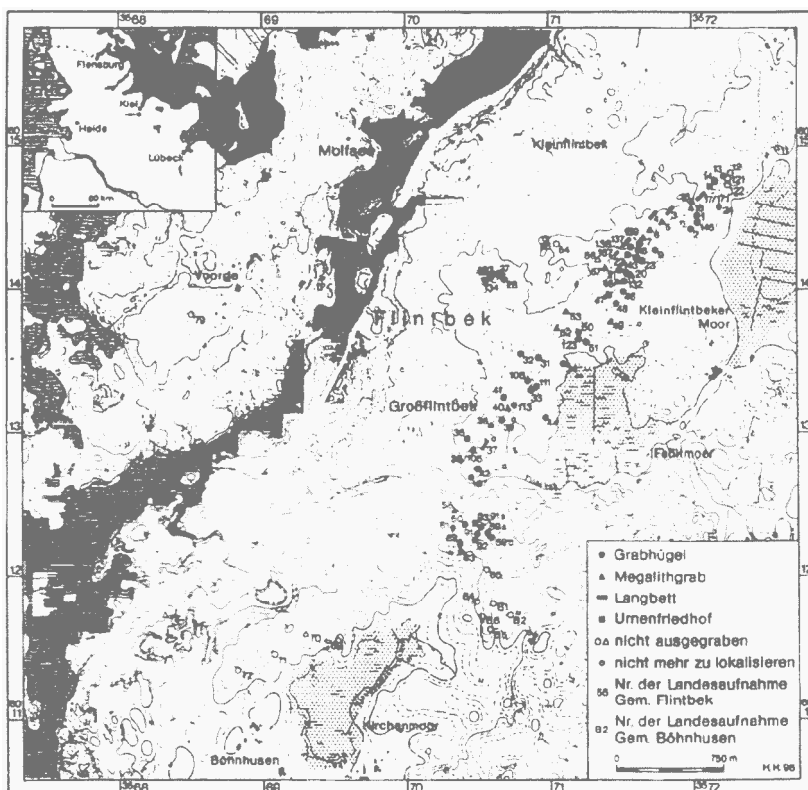


Abb. 1: Vorgeschichtliche Fundstellen in der Gemeinde Flintbek, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Die zwischen LA 11 im Norden und LA B5 im Süden liegenden Fundstellen markieren den Flintbeker Hügelgräberfriedhof.

durch. Das Resultat war eine der Sensationen in der Geschichte der Landesarchäologie, die Feststellung eines aus mindestens 65 Grabhügeln bestehenden, zusammenhängenden Fundstellenstranges,

der sich auf einer Länge von etwas mehr als 4 km und einer Breite von ca. 0,5 km, mit zwei Kleingruppen als nordwestliche Trabanten, „sichelförmig“ von Nordosten nach Südsüdosten zog. Sämtlich im Ackerland liegend, waren die Grabhügel im Laufe der Zeit aber durch alljährliches Überpflügen bereits erheblich in Mitleidenschaft gezogen und teilweise stark eingeebnet worden. Es zeichnete sich damit ab, daß der Wissenschaft aus der Entdeckung des Flintbeker Hügelgräberfriedhofes nur dann ein Nutzen entstehen würde, wenn eine möglichst baldige Ausgrabung gewährleistet erschiene.

Bereits 1977 boten einige der Fundstellen, die im Bereich eines am östlichen Ortsrande von Großflintbek ausgewiesenen Neubaugebietes lagen, Anlaß zur Sicherung der Befunde durch Ausgrabung. Wegen der erkennbaren wissenschaftlichen Bedeutung entstand rasch der Wunsch nach einer Fortführung der Untersuchungen. Dem kam die Landesregierung von Schleswig-Holstein schon ein Jahr später nach, indem sie ein „Sonderprogramm zur Ausgrabung und Erforschung chronisch gefährdeter Denkmäler im intensiv genutzten Ackerland“ auflegte, durch das die langfristige und erstmalig für Nordeuropa komplette archäologische Fundstellenerschließung eines Hügelgräberfeldes gesichert war. Zum Ende der Feldforschungen steht fest: Der Flintbeker Fundstellenstrang umfaßte einst mehr als 80 Fundstellen, von denen insgesamt 71 archäologisch aufgeschlossen werden konnten. Die restlichen Monumente waren bereits zu stark eingeebnet, als daß eine zudem teure Ausgrabung noch gelohnt hätte.

Während der gesamten zwanzig Jahre lagen die Feldarbeiten in der Hand von Dieter Stoltenberg und seinem Ausgrabungsteam. 1979 und 1980 wurde zwischenzeitlich eine weitere Grabungsgruppe unter der Leitung von K.-J. Eckert eingesetzt. Die wissenschaftliche Leitung hatte von 1977 bis 1991 W. Bauch M.A. Ab 1991 übernahm Verfasser die wissenschaftliche Leitung und die Auswertung des umfangreichen Plan- und Fundmaterials. Besonders die kontinuierliche Arbeit der Grabungsgruppe von Stoltenberg war Garant erfolgreicher

Forschung zum Thema Flintbek. Ausdruck dessen ist die Tatsache, daß angesichts der einmal formulierten wissenschaftlichen Perspektiven über Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) am ALSH 1993 ein fünfjähriges Forschungsvorhaben „Nekropole Flintbek“ eingerichtet wurde.

Eine der Besonderheiten des Untersuchungsgebietes, das zur ostseeküstenbezogenen weichseleiszeitlichen Moränenlandschaft gehört, ist seine kleinräumige, in sich abgeschlossene Lage. Indem die Flußniederung der oberen Eider im Nordwesten und drei sich von Nordosten nach Südwesten hinziehende Moorflächen sowie deutlich kuppigere Geländeformationen im Norden und Süden naturräumliche Barrieren bilden, darf die Flintbeker Nekropole als Ausdruck einer Kleinsiedelgruppe angesehen werden, deren Lebensgrundlage die Besiedlung und nahrungsbezogene Erschließung des beschriebenen Areal von ca. 12 km² Ausdehnung war. Ausdruck dessen sind nicht zuletzt die in großer Zahl unter den Grabhügeln festgestellten vorzeitlichen Ackerspuren. Sie belegen, daß man die Flächen tatsächlich zur Nahrungsproduktion genutzt hatte. Die Zusammensetzung der Böden auf der Flintbeker Grundmoräne ist sehr variabel. Sie reicht von sandig-tonig bis hin zu stark lehmig.

Die Erforschung einer Kleinregion wirft zahlreiche, die spezielle Situation reflektierende Fragen auf. In diesem Zusammenhang muß noch einmal an den Charakter des Fundmaterials erinnert werden: Der weitaus größte Teil der Flintbeker Funde und Befunde resultiert aus Grabstätten und deren Beigaben. Aus dieser Fundgruppe erwachsen somit zahlreiche Hinweise auf den Umgang mit Verstorbenen, wie wohl auch auf religiöse Vorstellungen und deren aus sorgfältiger Grabungsbeobachtung ablesbaren Wandel. Bezogen auf siedlungsarchäologische Fragen, also auf Fragen des Bauens, Wohnens und Wirtschaftens, ergeben sich aus dem Gros des Flintbeker Materials nur indirekte Hinweise, indem man im Hinblick auf die bestatteten Personen davon ausgehen kann, daß es sich mit ihnen um Bewohner der in Rede stehenden Kleinregion handelte. Unklar bleibt

damit aber, wo die Wohnstätten lagen, wie diese beschaffen waren und in welchem Verhältnis sie zueinander standen. Handelte es sich also um Einzelgehöfte oder um Siedlungen mit dörflichem Charakter? Wenngleich es unter den Flintbeker Befunden einige – und zudem bedeutende – siedlungsarchäologische Hinterlassenschaften gibt, reichen sie immer noch nicht aus, um dezidierte Rückschlüsse auf die skizzierten Fragen zu ermöglichen. Dies ist aber kein Manko der Flintbeker Forschungen, sondern insgesamt ein Desiderat der Landesarchäologie für den betreffenden Zeitraum. Gerne würde man auch wissen wollen, wieviele „Einwohner“ die Flintbeker Grundmoräne in vorgeschichtlicher Zeit gehabt hat. Auch diese Frage ist nicht abschließend zu beantworten.

Ein Blick auf die Kartierung der Flintbeker Fundstätten ermöglicht aber weitere Rückschlüsse auf das anzunehmende Siedelverhalten (Abb. 1). Während sich die Grabbauten als langgestreckter Bogen „sichelförmig“ in Kuppenlage zwischen 50 m und 58 m über NN hinziehen, dürften sich siedlungsgünstige Plätze eher abseits der Begräbnisstätten befunden haben. Wenn man davon ausgeht, daß eine günstige Siedelstelle unbedingt in Verbindung mit einem Fließgewässer oder einem See stehen müsse, dann hätten wir im Bereich der gesamten Eider-Uferterrasse gute Siedelbedingungen. Dieser Bereich stellt sich aber als relativ fundarm heraus. Ein Grund hierfür könnte mit dem Bau der unmittelbar parallel zum ost-südöstlichen Eiderufer laufenden Eisenbahnstrecke Kiel-Hamburg (ehem. Kiel-Altona) zusammenhängen, durch den mögliche Spuren beseitigt worden sein könnten. Vielleicht wurde aber auch die verhältnismäßig steile Neigung der Uferterrassenhänge als siedelhinderlich empfunden. Auch bietet das heute relativ stark bebaute Wohngebiet von Großflintbek keine Anhaltspunkte mehr für vorzeitliche Siedeltätigkeiten.

Von den drei Mooren ost-südöstlich der Grundmoräne stand das Kleinflintbeker Moor noch bis in die Neuzeit hinein mit einer Wasserfläche, dem „Alten Moorsee“, in Verbindung. Das Moor selbst, wie auch die beiden benachbarten Moore – Fehlmoor und

Kirchenmoor – bestand aber schon seit dem fortgeschrittenen Atlantikum, also etwa um 4000 v. Chr. (Tidelski 1955, 291 ff.). Zuvor, in der Mittleren Steinzeit (8.000 bis 4.300 v. Chr.), waren es noch Seen. Ein Beweis hierfür sind nicht zuletzt Fundstellen mit für diese Zeit typischen Feuerstein-Kleingeräten (Mikrolithen) am Kleinflintbeker Moor und Fehlmoor, die offensichtlich von ehemaligen Ufersiedelplätzen herrühren. Für die spätere Zeit der Flintbeker Hügelgräber scheiden diese Bereiche als Siedlung aber wohl aus. Interessanter könnte in diesem Zusammenhang der Bachlauf zwischen Kleinflintbeker Moor und Fehlmoor gewesen sein. Nach heutiger Erkenntnis gibt es hier aber keinen archäologischen Hinweis auf gleichzeitige Wohnplätze zu den Grabhügeln.

Weitere Fragen zum Verständnis eines Siedelgebietes betreffen dessen Zuwegungen. Hierzu gibt es aus der Zeit des Flintbeker Gräberfeldes keine direkten Zeugnisse. Rückschlüsse lassen sich aber wiederum aus der Analyse der topographischen Verhältnisse gewinnen. Hierzu ist festzustellen, daß die beschriebenen naturräumlichen Schranken auch in vorgeschichtlicher Zeit in keinem Fall unüberwindlich scheinen. Darüber hinaus bieten sich einige Passagen aber geradezu an: Das Eidertal weist westnordwestlich des alten Ortskerns von Großflintbek seine engste Stelle auf. Nicht zufällig lag in diesem Bereich im Mittelalter eine Turmhügelburg, die offenbar einen alten Eiderübergang sicherte. Offensichtlich handelt es sich hier um eine Zwangspassage von größerer zeitlicher Relevanz. Die Gunst des Geländes bedingte auch, daß in eben jenem Bereich in heutiger Zeit eine Zufahrtsstraße mit Brücke zum Ort hin angelegt wurde. Ein weitere Eiderüberquerung findet sich heute zwischen Voorde und Großflintbek. Dort, wo die Verbindungsstraße mit Brücke verläuft, liegt ein vom östlichen Ufer her nach Nordnordwesten vorspringender Geländesporn, der bereits in vorgeschichtlicher Zeit eine günstige Passage ermöglicht haben wird.

Nicht zufällig erscheint auch, daß aus älteren Flintbeker Fundmeldungen Funde im Bereich „der Eiderbrücke“ hervorgehen. Es

handelt sich hierbei um einige Feuersteinartefakte, möglicherweise der Mittelsteinzeit. Weitere Fundplätze dieser Epoche scheinen auch etwas weiter nördlich dieser Stelle geborgen worden zu sein.² Zwei weitere Geländehorste am östlichen Eiderufer auf der Höhe von Kleinflintbek ermöglichen ebenfalls günstige Flußübergänge.



Abb. 2: Fahrspur des vierten vorchristlichen Jahrtausends von der Fundstelle LA 3

Die Frage nach einem internen Wegesystem auf der Flintbeker Grundmoräne zur Zeit des Hügelgräberfriedhofes bekommt durch

einen herausragenden Fund von hier eine besondere Bedeutung: In Verbindung mit dem Langbett LA 3 westlich von Christiansruh wurde die bislang weltweit älteste Spur eines Radfahrzeuges (Abb. 2) entdeckt (s.u.). Dieser Fund mit dem Nachweis eines Radfahrzeuges des 4. vorchristlichen Jahrtausends läßt eindrücklich klar werden, daß es zu eben jener Zeit bereits benutzbare, d.h. befahrbare Wege im Bereich der Flintbeker Grundmoräne gegeben haben muß. Direkte Anhaltspunkte für alte Wegeverläufe gibt es nicht, wohl aber indirekte. So müssen die besprochenen Furtstellen notwendigerweise in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem regionalen Wegenetz gesehen werden. Weitere Informationen liefert uns der langgestreckte Fundstellenzug. Bereits S. Müller fand zu Beginn des Jahrhunderts heraus, daß sich bronzezeitliche Grabhügel – das Gros der Flintbeker Grabhügel datiert in die ältere Bronzezeit – häufig wie an einer Perlschnur aufgereiht durchs Gelände ziehen. Er führte diese Beobachtung auf alte Wegeverläufe zurück, die durch die Anordnung der Grabhügel ein Gesicht bekommen. Für Müllers Deutung spricht die Tatsache, daß zahlreiche Grabhügelreihen auf Furten und Zwangspassagen zulaufen, was wiederum nur für sie begleitende Wege, nicht aber für die Lage der Grabhügel einen Sinn ergeben würde (Müller 1904, 1 ff.). Wenngleich letzteres Kriterium im Falle der Flintbeker Fundstellen nicht zutrifft, reflektiert der Fundstellenstrang, der sich zudem in wegetechnisch optimaler Kuppenlage über die Grundmoräne zieht, den denkbar günstigsten Wegeverlauf dort.

Es ist aber wohl zu bedenken, daß das innere Wegenetz der "Flintbeker Sichel" im Laufe der Jahrtausende nicht immer gleich gewesen sein muß. Genährt wird diese Einschätzung durch eine andere Quellengruppe, mit der der Verlauf eines alten Wegenetzes indirekt beschrieben wird: der Ausrichtung der Hakenpflugspuren im Bereich der Grabhügelfundstellen. Das Auffinden von Hakenpflugspuren gehört zu den Regelfällen der Flintbeker Untersuchungen (Abb. 3). Sie sind ein Beleg dafür, daß die Flächen besonders in der älteren Bronzezeit, nach Ausweis einiger älterer Belege aber auch schon in

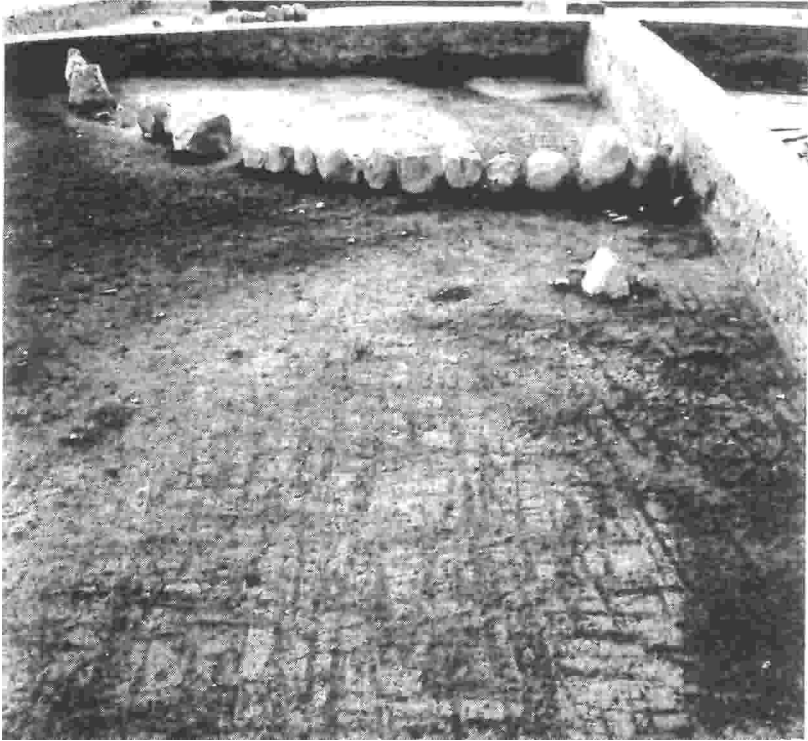


Abb. 3: Sich schachbrettartig kreuzende Hakenpflugspuren der älteren Bronzezeit (ca. 1.700 – 1.000 v. Chr.) unter dem Grabhügel LA 145.

der jüngeren Steinzeit, „unter dem Pflug lagen“. Beackerte Flächen erfordern aber zwingend logisch und aus arbeitsökonomischen Gründen eine Möglichkeit der Zuwegung, also Wege. Ebenso logisch erscheint, daß sich das Verhältnis Ausrichtung der Ackerbaufläche zu Verlauf der Zuwegung bedingt. Damit ist aus der Richtung der Pflugfurchen indirekt auch ein Hinweis auf die Richtung der Zuwege entnehmbar, denn ein sinnvolles Pflügen erscheint nur denkbar, wenn die Furchen möglichst ohne Unterbrechungen gezogen

werden können. Dies geschieht u.a., wenn man parallel zum Verlauf von Wegen pflügt, auch dann, wenn dies schachbrettartig geschieht, wie es in vorgeschichtlicher Zeit mit dem Hakenpflug üblich war.

Unter der Voraussetzung, daß der Flintbeker Strang der Grabhügel-fundstellen eine weitgehende Nordost-Südwest-Ausrichtung des regionalen Wegenetzes oder zumindest eines (Haupt-)Weges andeutet, sollte man im Hinblick auf die erkennbare Hauptpflugrichtung einen gleichen Verlauf, bzw. einen Verlauf im rechten Winkel dazu, vermuten. Eine Überprüfung dieser Sachverhalte anhand aller 35 Fundstellen mit dem Nachweis von vorzeitlichen - im vorliegenden Fall neolithischen und älterbronzezeitlichen - Ackerspuren (Abb. 4) ergibt folgendes Bild: Im Falle solcher Tumuli (Grabhügel), an denen zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattgefunden Feldbauaktivitäten nachgewiesen wurden, zeichnet sich ab, daß sich die Ausrichtung der beackerten Flächen bisweilen ändern konnte. Hieraus aber weitere Schlüsse zu ziehen auf etwaige Änderungen im Feldgrenzenverlauf in Raum und Zeit verbietet sich. Sicher ist aber, daß im südlichen Teil des Grabhügelstranges, in Nachbarschaft zur Gemeinde Bönnhusen, ein Pflugfurchenverlauf entsprechend den Haupthimmelsrichtungen vorherrscht. Eben hier schwingt der Fundstellenstrang in eine grobe Nord-Süd Richtung ein. Diese „Bewegung“ drückt sich offensichtlich auch in der Ausrichtung der landwirtschaftlichen Anbauflächen aus. Da alle zur Deutung herangezogenen Grabhügel der älteren Bronzezeit entstammen, erhalten wir ferner eine zeitliche Aussage: In der Zeit von 1.700 bis 1.000 v. Chr. – da es sich jeweils um „termini ante quem“ handelt, könnte der genannte Zeitraum wohl weiter in Richtung auf das ältere Datum hin eingegrenzt werden – liegen die Pflugfelder im südlich erfaßten Ausschnitt des Flintbeker Kleinsiedelraumes entsprechend den Haupthimmelsrichtungen. Diese Feststellung gilt ferner für die nur durch die zwei Grabhügel LA 54 und 55 ausgewiesene Landbaupar-

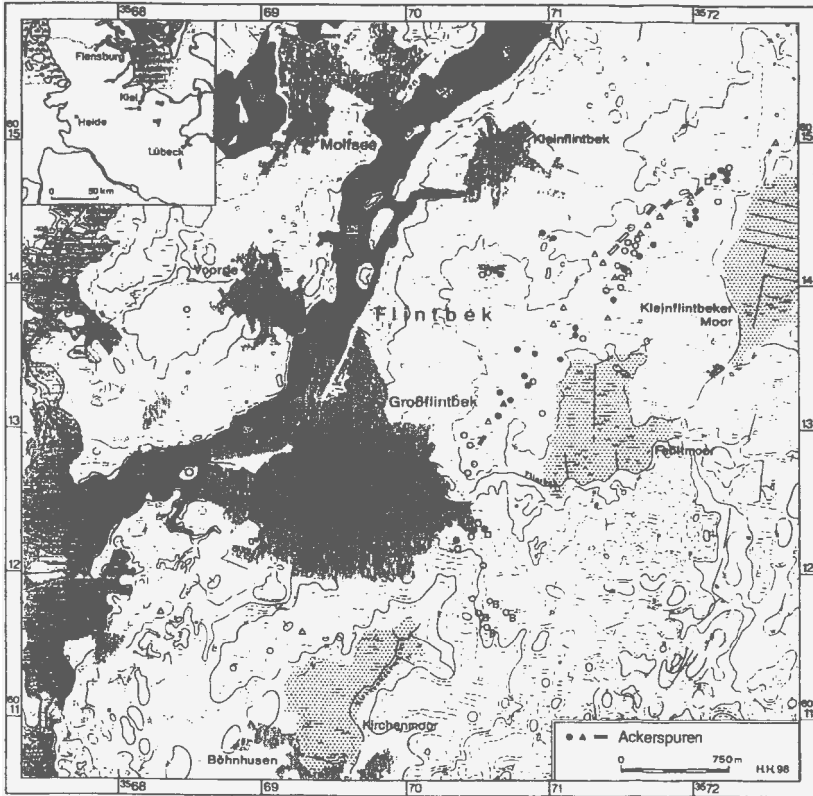


Abb. 4: Vorgeschichtliche Fundstelle in Flintbek mit dem Nachweis von vorzeitlichen Ackerspuren.

zelle, vielleicht auch für die südwestlich benachbarte (LA 27-28, 133-134). Letztere besitzt aber nur zwei Nachweise per Befund (LA 27 und 28), von denen LA 27 eine Nord-Süd verlaufende Furchenrichtung zu erkennen gibt, neben dem Nachweis einer anders gerichteten Ackerflur von selbiger Fundstelle.

Im weiteren erschlossenen Bereich der Flintbeker Grundmoräne spielt die Pflugrichtung entsprechend den Haupthimmelsrichtungen

keine besondere Rolle mehr. Lediglich auf den unmittelbar benachbarten Fundstellen LA 1 und LA 145 – die hier ergrabenen vorzeitlichen Beackerungsnachweise stammen allem Anschein nach von ein und derselben Feldeinheit – liefen die Hakenpflugspuren entgegen den sonst vorherrschenden Pflugrichtungen im weiteren Bereich der Flintbeker Fundstellen in annähernder Nord-Süd- und West-Ost-Richtung. Darüber hinaus scheinen die Pflugrichtungen keiner inneren Gesetzmäßigkeit zu unterliegen. Der reine Bezug auf die Haupthimmelsrichtungen kommt hier nur ausnahmsweise vor und ist zudem im Falle der Fundstelle LA 3 ein Nachweis aus neolithischer Zeit. Insgesamt dürfte aber das Anlegen der Felder eher von kleinräumigen Landschaftsverhältnissen abhängig gewesen sein, als von der Ausrichtung der Grundmoräne. Hierfür spricht die relativ regellose Ausrichtung der erkannten Hakenpflugspuren, die mit bisweilen stärkeren Abweichungen nordöstlich-südwestliche und annähernd rechtwinklig dazu nordwestlich-südöstliche Richtungen aufweist. Auch scheint durch diejenigen Fundstellen, auf denen zeitlich unterschiedliche Pflugphasen erkannt werden konnten, der Beweis erbracht zu sein, daß sich die Ausrichtung der Ackerflächen relativ „kurzzeitig“⁴³ ändern konnte. Demnach müßten auch die Wegeverläufe gelegentlichen Änderungen unterworfen gewesen sein.

Wichtige Informationen erhalten wir aus den erkannten Befunden über die Größe der Ackerfelder in Flintbeks Vorzeit. Von besonderer Bedeutung ist hierbei die Beobachtung, daß sich unter den benachbarten Grabhügeln LA 1 und LA 145 vom nordnordöstlichen Ende des Fundstellenstranges, die wegen ihrer unmittelbaren Nähe gleichzeitig ausgegraben und mit einer Grabungsfläche erfaßt wurden, ein und dasselbe Ackerfeld abzeichnete. Im vorliegenden Fall konnte eine Größe von 70 m x 30 m, also 2.100 m² gemessen werden. Die Ausgrabungsfläche diente aber nur dem Aufschluß der von den Grabhügeln versiegelten Flächen und war damit keineswegs auf die Exploration der Ausdehnung vorzeitlicher Ackerfelder ausgelegt. Die gemessene Feldgröße kann demnach also nur einem Mindestmaß

entsprechen, vermutlich war das sich dahinter verbergende Ackerfeld noch deutlich größer.

Nach Abschluß der Ausgrabungen ist es nunmehr möglich, einen kompletten Überblick über den Zeitraum der Nutzung der Flintbeker Mikroregion in vorgeschichtlicher Zeit zu geben. Hierüber gibt die Tabelle mit der kompletten Erfassung aller ergrabener Fundstellen⁴ Auskunft. Aus ihr geht zunächst summarisch hervor, daß das Untersuchungsgebiet einen ca. 10.000 Jahre umfassenden Fundnieder-schlag zu verzeichnen hat. Das Gros der Fundstellen stammt aber aus der Frühzeit ortsfesten Siedelns und Wirtschaftens (Frühneolithikum) von ca. 4.300 v. Chr. bis zum Ausgang der älteren Bronzezeit um ca. 1.000 v. Chr. und reflektiert im besten Sinne bäuerliche Kultur und Lebensweise. Besonderer Ausdruck dieser Epoche ist das Errichten von Grabhügeln. Auch Funde jüngerer Datums sind bekannt, treten aber nicht mehr in vergleichbarem Ausmaß auf, was u.U. an gegenüber den Grabhügelfundstellen schlechteren Erhaltungs- und Überlieferungsbedingungen liegen kann. Ferner ist festzuhalten, daß viele der ergrabenen Fundstellen eine polychrone Nutzung widerspiegeln. Sie gerieten bisweilen auch nach ihrer Errichtung lange Zeit nicht außer Funktion und wurden gelegentlich über deutlich wahrnehmbare „Zeitmarken“ hinaus weiter genutzt, häufig zu dem gleichen Zweck, nämlich für Bestattungen, in anderen Fällen aber auch nach Sepulkralgebrauch zu Siedelzwecken im weiteren Sinne und umgekehrt.

Die ältesten Zeugnisse menschlicher Aktivität datieren in das Spät-paläolithikum (also bis etwa 8500 v. Chr.). Hervorzuheben ist unter ihnen die Fundstelle LA 35. In deren westlichem Teil wurden knapp oberhalb des anstehenden Bodens zwei Feuerstellen beobachtet. In ihrer unmittelbaren Umgebung lagen 15 Flintgeräte, neun Feder-messer und sechs Stielspitzen vom sog. Bromme-Typus (Abb. 5). Allem Anschein nach hatte man diese Funde auf der glazialen Oberfläche, auf der sich damals noch keine nennenswerte Humusschicht gebildet



Abb. 5: Zwei Stielspitzen aus dem spätpaläolithischen Fund von LA 35. Länge ca. 7 – 8 cm.

hatte, niedergelegt. Hierbei gibt besonders ein Federmesser Rätsel auf. Es steckte nämlich senkrecht in einer der beiden Feuerstellen, wies aber keinerlei Spuren von Hitze einwirkung auf, was nur möglich ist, wenn es nach dem Erkalten des Feuers bewußt in beschriebener Position deponiert wurde. Auch wiegt die Tatsache schwer, daß man im Bereich der Auffindungsstelle der weiteren Federmesser und Stielspitzen keinerlei Präparationsabfall fand. Sie wurden also nicht am Ort hergestellt. Warum ließ man sie aber hier zurück? Augenscheinlich um sie zu „entäußern“, wofür nicht zuletzt die „gewollte“ senkrechte Position des einen Federmessers innerhalb einer erkalteten Feuerstelle spricht, mit der offenbar etwas bezweckt werden sollte. Da ein Inventar aus 15 Flintgeräten, deren Herstellung einiges Geschick und „know how“ erfordert, überdies einen hohen Wert darstellt, kann man mit einiger Berechtigung von einem Opfer sprechen. Damit bekommt der Fundplatz die Qualität eines zumindest kurzzeitig für eine kultische Handlung genutzten Ortes. Da die beschriebenen Geräte hoch spezialisierte Jagdwaffen von Rentierjägern darstellen, kann man sich vorstellen, daß eine über die damalige Kältesteppe streifende Gruppe hier Jagdglück erbat oder für eine erfolgreiche Jagd dankte. Von besonderem wissenschaftlichen Wert ist aber auch der Zusammenfund von Federmessern und Stielspitzen, schließen sich beide doch regional weitgehend aus:

Bromme-Spitzen mit einem eher nördlichen, südsandinavischen und Federmesser mit einem westlichen, auch den Raum, der heute von der Nordsee eingenommen wird, umfassenden Verbreitungsgebiet. Der Flintbeker Fund stellt somit auch einen Beweis für die unmittelbare Gleichzeitigkeit des Gebrauchs beider Geräte-, bzw. Waffenarten dar. Eine weitere Stielspitze und ein weiteres Federmesser von der Fundstelle LA 14 sowie eine solitär geborgene Bromme-Spitze (Lese Fund LA 118) belegen, daß die Flintbeker Grundmoräne im Spätpaläolithikum durchaus wiederholt aufgesucht wurde.

Fundstellen des Mesolithikums (Mittelsteinzeit, 8500-4300 v. Chr.) wurden in Flintbek nicht ergraben. Unter den Lese Funden und bisweilen auch unter verlagerten Funden im Bereich ausgegrabener Fundstellen befanden sich aber einige Flintartefakte jener Epoche, vornehmlich sog. Mikrolithen. Einen räumlich und zeitlich sehr geschlossenen Eindruck hinterlassen dabei zwei Fundstellen (LA 10 und 155) vom Nordrand des Kleinflintbeker Moores. Mit 42 Artefakten und zahlreichen unmodifizierten Abschlügen (LA 10) sowie 23 Artefakten und ebenfalls zahlreichen unmodifizierten Abschlügen (LA 155) weisen sie ein zeittypisches Spektrum aus Mikrolithen, Sticheln, Kern- und Scheibenbeilen sowie den typischen Formen einiger Kernsteine (Nuklei) auf, das in den älteren Abschnitt des Spätmesolithikums datiert⁵. Mit ihnen dürfte es sich um Siedel- oder Wohnplätze am ehemaligen Ufer des See handeln, der nach Verlanden im westlichen Bereich das Kleinflintbeker Moor wurde.

Vom Beginn ortsfester, auf Ackerbau und Viehhaltung basierender Siedlung - der wissenschaftliche Terminus für diesen Abschnitt ist Neolithikum bzw. Jungsteinzeit oder jüngere Steinzeit - stammen zwei Fundensembles der Fundstellen LA 1 und 48. Besonders letzteres aus einer Abfallgrube mit annähernd 900 Gefäßfragmenten und Keramikscherben sowie Stücken verzierten Leims, Flintabschlügen und Holzkohlepartikeln liefert einen sehr guten Anhaltspunkt zur Datierung beider Fundstellen (Abb. 6). Gut erhaltene Gefäße ent-

sprechen dem Schema der frühesten Trichterbecherkultur, nämlich Bechern (Becker 1947, 126 ff.) mit kurzem, trichterförmigem Hals und flachem Boden. Auch die Einstich- oder Fingernageleindruckzier unterhalb der Randlippe unterstützt diesen Eindruck. Von besonderem Wert sind ferner zahlreiche Randscherben von Vorratsgefäßen, deren besonderes Merkmal die „umgeschlagenen“, durch Fingerdrücke befestigten „Arkadenränder“ sind. Nächste Entsprechungen finden sich in der ostholsteinischen Rosenhof-Gruppe und gelten dort als Einfluß aus der in Südwestdeutschland verbreiteten Michelsberger Kultur (Schwabedissen 1979 a, 168; 1979 b, 217). Diese Verbindung wird im Flintbeker Fundmaterial durch einen tönernen Schöpfer unterstrichen, der die besten Parallelen gleichfalls im Michelsberger Bereich besitzt (Lüning 1967, 3).

Mit der Holzkohle aus dieser Grube ist über den meßbaren ^{14}C -Gehalt auch eine absolute Altersbestimmung möglich. Gemäß dessen Bestimmung am Institut für Reine und Angewandte Kernphysik der Universität Kiel liegt diese im Bereich von 4.400 – 3.860 v. Chr.. Dies ergibt einen Mittelwert von 4.130 v. Chr.. Damit ist die Aussage möglich, daß die in Rede stehende Grube höchstwahrscheinlich am Ende des fünften vorchristlichen Jahrtausends angelegt wurde. Dieses Datum ist damit das älteste seßhafter Siedlung auf der Flintbeker Grundmoräne.

Gleichaltrig dürften zahlreiche im Umfeld des bronzezeitlichen Grabhügels LA 1 geborgene Funde sein. Allem Anschein nach stammen sie aus einer durch Baumwurf zerstörten Grube. Im Scherbenmaterial fallen nun einige Gefäßfragmente auf, die ebenfalls von (einem) mit unterrandständigen Eindrücken verzierten Trichterbecher(n) zu stammen scheinen. Sowohl LA 1 als auch LA 48 gehören, wenngleich 750 m voneinander entfernt, zum nördlichen Abschnitt des Flintbeker Fundstellenstranges und scheinen zu dokumentieren, daß hier die Besiedlung früher einsetzte als im südlicheren Teil mit

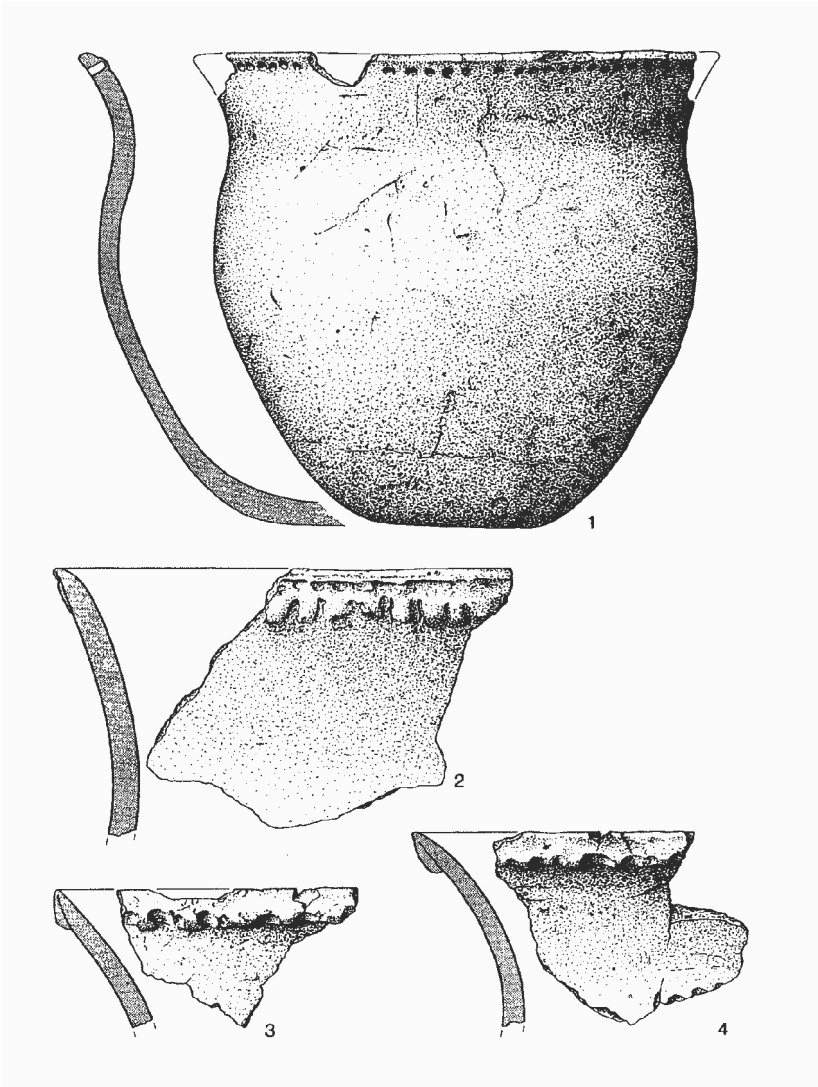


Abb. 6: Trichterbecher und drei Randscherben aus der frühneolithischen Abfallgrube der Fundstelle LA 48. Höhe des Bechers 16 cm.

seinen schwerpunktmäßig bronzzeitlichen Hinterlassenschaften. In dieses Bild könnte sich auch eine Grabungsbeobachtung der Fundstelle LA 18 mit dem Nachweis zweier von einem erweiterten Dolmen (s.u.) überdeckter Gruben einreihen lassen, indem mit diesem Befund klar wird, daß beide Gruben damit älter als das Großsteingrab sein müssen. Wieviel älter, bleibt allerdings bislang unklar. Gewißheit könnte aber die abschließende Analyse des Fundmaterials der beiden Gruben bringen, zu dem sieben (Grube 1) und 299 (Grube 2) Scherben gehören. Die endgültige Beurteilung liegt noch nicht vor.

Mit dem Aufkommen der megalithischen Grabsitte am Ende des Frühneolithikums steigt der Nachweis menschlicher Aktivität auf der Flintbeker Grundmoräne sprunghaft an. Zwar ist keines der hier einstmals vorhandenen 19 sicher nachgewiesenen⁶ und vier weiteren mutmaßlichen⁷ Großsteingrabstätten heute mehr als archäologisches Denkmal erhalten geblieben. Dank rechtzeitiger Erschließung und Ausgrabung trotzte der verantwortliche Ausgräber den Flintbeker Feldmarken aber zahlreiche Informationen über eines der markantesten Kapitel der heimischen Vorgeschichte, der Zeit der Großsteingräber, ab. Zahlreiche Indizien sprechen heute dafür, daß die Errichtung der Großsteingräber in Nordeuropa in die Zeit von 3.500 v. Chr. bis 3.000 v. Chr. (Ende des Frühneolithikums und Beginn des Mittelneolithikums) fällt. Damit ist gerade für den norddeutschen Anteil der Megalithgräber eine erhebliche Zeitkorrektur zu leisten. Während die skandinavische Forschung bereits seit zwei Jahrzehnten vom Aufkommen der Großsteingrabsitte im vierten vorchristlichen Jahrtausend ausgeht, hielt man in Norddeutschland daran fest, sie als Erscheinung des frühen und mittleren dritten vorchristlichen Jahrtausends zu verstehen. Der Grund hierfür waren auf konventionell-archäologischem Wege hergestellte Verbindungsketten zu Regionen im Vorderen Orient, aus denen bereits geschichtliche Ereignisse überliefert sind. Auf diese Weise glaubte man, übertragbare Zeitansätze auch für den Norden Europas zu gewinnen. Nicht zufällig deckte sich dieser Zeitanatz weitgehend mit der Zeit der Errichtung

der ägyptischen Pyramiden, mit denen es sich ebenfalls und zweifelsfrei um eine megalithische Grabform handelt. Nicht zuletzt wegen der Flintbeker Forschungsergebnisse, die unter Berücksichtigung neuester Erkenntnisse zum Verlauf der mitteleuropäischen und nordalpinen Vorgeschichte klare Aussagen ermöglichen, steht heute fest, daß der skandinavische Zeitansatz der Großsteingräber richtig ist.

Fragt man aber nach dem bedeutendsten Flintbeker Resultat zur Bewertung der megalithischen Grabsitte, so ist neben der Aufdeckung der bis dato weltweit ältesten Fahrspur (s.o.) der wiederholt erkannte sukzessive Ausbau der Grabstätten das wichtigste und wohl auch überraschendste Ergebnis, mit dem sich völlig neue Sichtweisen zum grundsätzlichen Verständnis von Megalithik gewinnen lassen. Hielt man bis in die 1980er Jahre den sukzessiven Ausbau der Grabstätten für unwahrscheinlich (Aner 1963, 32 f.), gibt es heute untrügliche Indizien für eine allmähliche Erweiterung der Monumente, die damit quasi ein „menschliches“ Äußeres bekommen. Denn selbst in Kreisen von Fachwissenschaftlern war man sich bis dato nicht darüber im klaren, wie es Menschen im Neolithikum möglich gewesen sein soll, bisweilen über 100 Meter lange, steingefäßte Erdhügel mit megalithischen Steinkammern relativ kurzzeitig zu errichten. Mit den Flintbeker Ausgrabungen wird nunmehr eines deutlich: Großsteingräber „wachsen“, indem ihr Ausgangspunkt bisweilen eine relativ kleine Grabstätte sein kann. Schlagende Beispiele hierfür finden wir in den benachbarten Langbetten LA 3 und 4 vom nördlichen Ende der Nekropole. Während LA 3 (Abb. 7) als „Langbettkeimzelle“ gar ein nichtmegalithisches Grab - ein sog. Holzkammergrab vom Typ „Konens Høj“ (Madsen 1979) - besaß, ging das Wachstum bei LA 4 von einer polygonalen Dolmenkammer aus. Beide Grabstätten waren von etwa gleich großen Erdanschüttungen umgeben, das Konens-Høj-Grab von einem ovalen Tumulus von 8,40 m x 4,90 m, der Polygonaldolmen von einem steingefäßten Hügel von 6 m im Durchmesser. An vier weiteren Langbetten (LA 17/171, 35, 37 und 137) konnten Indizien des sukzessiven Ausbaus

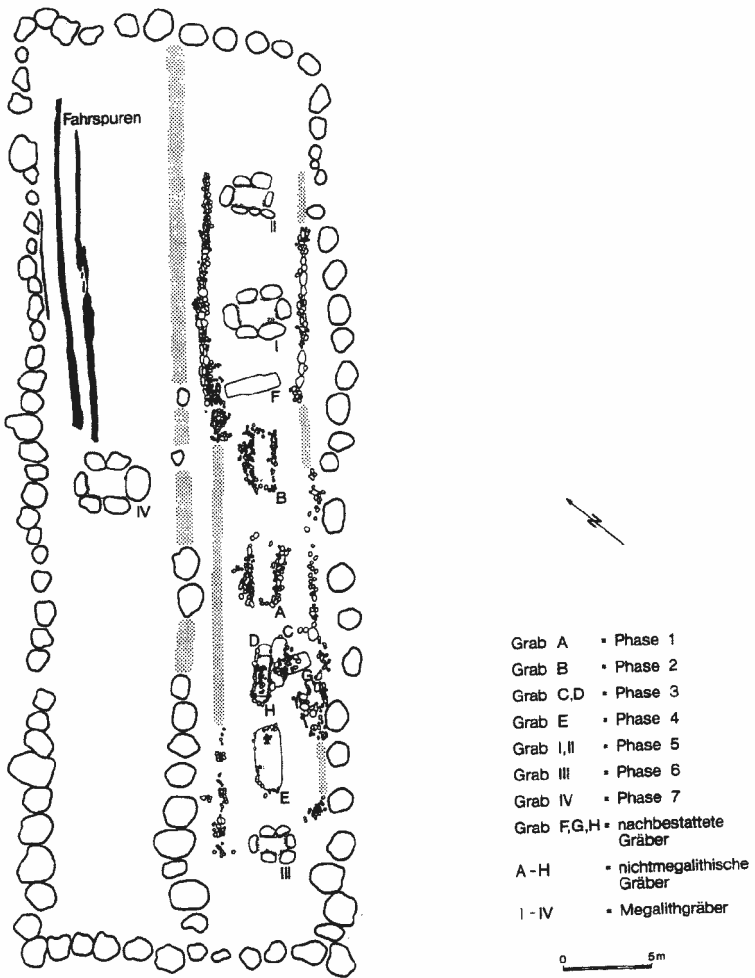


Abb. 7: Langbetten LA 3 und LA 4 vom nördlichen Ende der Nekropole mit der bisher weltweit ältesten gefundenen Fahrspur.

gewonnen werden, wobei für LA 35 einschränkend gesagt werden muß, daß es sich bezüglich der Grabstätten nicht um ein megalithisches Langbett handelt. In jedem Fall ermöglichen auch diese Befunde eine Stützung der neuen Erkenntnisse zum Auf- und Ausbau der Großsteingräber. Doch konnte der Arbeitsaufwand für die einzelnen Bauphasen sehr unterschiedlich sein, von relativ überschaubaren, „leichten“ Erdarbeiten bis hin zum Erstellen von Steinkammern mit megalithischen Einfassungen, welche für die neolithischen Menschen sicherlich ganz besondere Herausforderungen darstellten.

Es gibt folgende Formen der Flintbeker Großsteingräber (auch Megalithgräber): Großsteingräber sind in der nordischen Trichterbecherkultur grundsätzlich Kammergräber. Man unterscheidet im wesentlichen zwei Formen der Grabkammern: Dolmen und Ganggräber. *Dolmen* (bretonisch „Steintisch“) bezeichnet eine Kammerform mit 2 – 3 m² Innenfläche, geringfügige Abweichungen davon sind möglich. Die relativ kleine Grabkammer bedingt eine meist regelhafte Anzahl von Tragsteinen („Orthostaten“), bei 1 – 2 Decksteinen. Dolmenkammern besitzen nie Stehhöhe. Bis auf die Variante *Urdolmen* finden sich unter den Flintbeker Steinkammern dieses Typs die drei Varianten *erweiterter Dolmen*, *Polygonaldolmen* und *Großdolmen*. Die am häufigsten nicht nur in Flintbek, sondern auch landes-

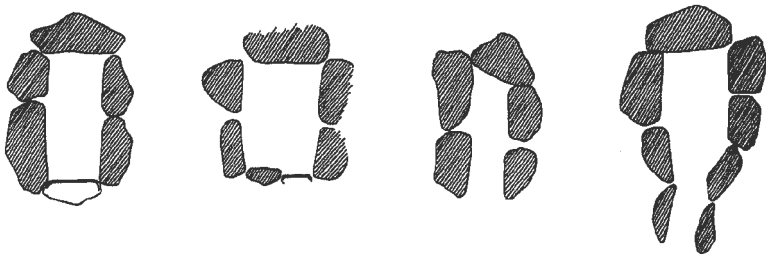


Abb. 8: Eine Auswahl von Grundrissen „erweiterter Dolmen“ aus Schleswig-Holstein.

weit anzutreffende Dolmenform ist der *erweiterte Dolmen* (Abb. 8). Er besitzt immer einen rechteckigen Grundriß, meist an jeder Langseite zwei Orthostaten und an den Schmalseiten einen, wobei eine Schmalseite meist als Zugangsbereich ohne zusätzlichen stützenden Stein gestaltet erscheint. Entsprechend der Trägersteinanordnung der Langseiten hat ein erweiterter Dolmen meist zwei Decksteine. Orthostaten und Deckstein sind dann wie ein Joch angeordnet. Von dieser Kammerform finden sich in Flintbek allein 13 gesicherte Nachweise. Dies betrifft die Langbetten LA 3 mit vier, LA 37 mit drei und LA 137 mit zwei erweiterten Dolmen. Die Langbetten LA 4 und 17/171 bargen hingegen je eine Kammer dieses Typs, zwei weiteren (LA 53 und 56) konnte keine Hügelform mehr zugeordnet werden.⁸ Sofern sie in Flintbeker Langbetten angetroffen werden, liegen sie immer „quer“, die Schmalseiten den Langbett-Langseiten zugewandt. Demgemäß findet sich der Zugang im Bereich einer der Schmalseiten und ist bisweilen als kurzer, niemals mehr als zwei Joche umfassender Gang gestaltet.

Der *Polygonaldolmen* ist durch einen fünf- oder sechseckigen Grundriß beschrieben. In Flintbek entsprechen zwei Kammern diesem Schema, Steinkammer 1 von Langbett LA 4 und Steinkammer 1 von Langbett LA 17/171, letztere aber mit der Einschränkung, daß es sich wegen der spürbaren Tendenz zum rechteckigen Grundriß um eine „Misch- oder Angleichsform“ (Aner 1963, 16) handeln könnte. Der Zugang eines Polygonaldolmen wird wie beim erweiterten Dolmen bisweilen über einen kurzen Gang ermöglicht. Im Falle von Steinkammer 2 des Langbettes LA 4 bestand er aus einem Joch, Steinkammer 1 des Langbettes LA 17/171 war zu schlecht erhalten, um diesbezüglich Informationen zu überliefern. Über die Anzahl der Decksteine ist anhand der beiden Flintbeker Polygonaldolmen nichts zu sagen. Es erscheint aber denkbar, daß die vieleckige Form dadurch vorgegeben war, daß von vornherein ein besonders geeigneter „Deckel“ zur Verfügung stand (9). Neben den beiden Flintbeker Nachweisen sind im restlichen

Schleswig-Holstein nur noch vier weitere Fundorte mit Polygonaldolmen bekannt (Aner 1963, 13.16, Abb. 6).

Vier der Flintbeker Steinkammern sind als *Großdolmen* einzustufen: Steinkammer 3 des Langbettes LA 4 und die auf den Fundstellen LA 6, 7 und 38 erkannten Steinkammern, von denen keine Informationen über die ehemaligen Hügelformen mehr vorliegen. Großdolmen sind einzig durch ihren gegenüber regulären Dolmen überdimensionierten Innenraum definiert. Ihre Form kann demgemäß rechteckig sein, aber auch zum Polygon tendieren. Mit ihren Innenmaßen von über 3 m² können sie sich bereits im Überschneidungsfeld zu kleineren Ganggräbern befinden.¹⁰

Mithin beträgt die Gesamtzahl der in Flintbek nachgewiesenen Steinkammern der Kategorie Dolmen 19 Stück. Sechs weitere Fundstellen lieferten glaubwürdige Nachweise weiterer megalithischer Kammern, eine Klassifizierung scheidet jedoch aus. Es könnte sich im einen oder anderen Fall auch um ein zerstörtes Ganggrab gehandelt haben. Hierbei ist aber auch zu bedenken, daß die Fundstellen LA 70 und 73 nicht zwingend mehr einen Bezug zum eigentlichen Flintbeker Fundstellenstrang zu erkennen geben, ihm folglich nicht hinzugerechnet werden dürften. Vermutlich sechs der Flintbeker Steinkammern sind als *Ganggräber* einzustufen, wobei es sich im Falle der Fundstellen LA 18 eventuell um einen Großdolmen handelt. Auch die Steinkammer von LA 167 erinnert an eine derartige Kammerform, hat aber noch deutlichere Affinitäten zum (überdimensionierten) erweiterten Dolmen und erweist sich dann als eine Art „Misch- oder Angleichsform“. Vier der genannten sechs Steinkammern – LA 5, 40, 52 und 57 – erweisen sich aber, sofern Informationen über die Form der Einfassung zu gewinnen waren, zweifelsfrei als Ganggräber (Abb. 9) in Rundhügeln. Von diesen können wiederum drei als sog. Holsteiner Kammern eingestuft werden. Das Wesen dieses besonders im Holsteinischen anzutreffenden Kammertyps ist eine Besonderheit des Grundrisses: Der

maximal aus zwei Jochen bestehende Zugang setzt rechtwinklig an eine Orthosta-



Abb. 9: Der Grundriß des Ganggrabes LA 5 im Ausgrabungsbefund. Die Kammerlänge beträgt ca. 5 m.

tenlücke einer Kammerlangseite an und teilt die Anzahl der Trägersteine dieser Seite unsymmetrisch (Sprockhoff 1958, 326).

Die Analyse ergibt, daß sich die Flintbeker Großsteingrab-Kammern in vier Grundformen einteilen lassen. Neben den 19 als Dolmen klassifizierten Objekten sind es sechs Ganggräber, bei ebenfalls sechs nicht beurteilbaren Kammerformen. Damit kann für die Flintbeker Grundmoräne von einer Gesamtzahl von 31 Steinkammern ausgegangen werden, von denen zwei möglicherweise keine unmittelbare Zugehörigkeit zum Kleinsiedelraum ausweisen (s.o.). Bei aller Verschiedenartigkeit in puncto Architektur ist den Stein-

kammern doch auch vieles gemein. Gerade mit den Flintbeker Untersuchungen sind wir heute in der Lage, weitere Gestaltungselemente recht genau nachzuvollziehen. Ausgangspunkt einer Kammererrichtung ist das Anlegen einer Baugrube hinreichender Größe. Gemessene Eintiefungen betragen hierbei bis zu 40 cm unter der eiszeitlichen Oberfläche. Wenn man bedenkt, daß auch die alte Humusoberfläche entfernt werden mußte, hatte man folglich im Bedarfsfall einen halben Meter tiefe Gruben ausgehoben. Im Bereich der Grubensohle finden sich nun wiederholt Anzeichen von Bränden, sei es durch Anziegelung der Oberfläche oder gar durch Aschen- und Holzkohlerückstände verbrannten organischen Materials. Der Sinn des dahinterstehenden Tuns bleibt uns allerdings verborgen. Die Häufigkeit solcher Beobachtungen unterstreicht aber dessen Bedeutung, die kaum einen rationalen Grund gehabt haben dürfte. Möglicherweise ging es darum, den Platz mit einem Feuerritual zu „reinigen“ oder zu heiligen. Der nächste Schritt war das Aufstellen der Orthostaten. Hierzu bedurfte es wiederum gelegentlich einer Eintiefung, denn die Trägersteine mußten so aufgestellt werden, daß sie am oberen, „tragenden“ Ende ein und dasselbe Niveau erreichten. Angesichts der zufälligen Größen und Formen verwendeter Steine aus dem anstehenden Moränengeschiebe war es nämlich schwierig, Findlinge mit annähernd gleichen Abmessungen zu beschaffen. Einzige Möglichkeit der Angleichung war die unterschiedliche Eintiefung.

Parallel zum Aufstellen der Orthostaten wurde wohl der Zugangsbereich baulich gestaltet. Der unmittelbare Kammerzugang geschah entweder über einen halbhohe, nichttragenden „Eintrittstein“, der meist die gesamte Schmalseitenbreite ausmachte und hier wie eine Schwelle wirken konnte, oder durch einen relativ schmalen, tragenden Stein. In Flintbek überwiegt die erste Lösung klar. Sofern man einen Gang schaffen wollte, stellte man flankierende Steine in der Art der Kammerorthostaten auf.¹¹ Nun konnte die Innen- und Außengestaltung der Grabkammer erfolgen. Innen setzte man üblicherweise ein Bodenpflaster aus kopfgroßen Lesesteinen und über-

zog es anschließend mit einer Schicht aus weißgebranntem Flint. Ausnahmsweise ließ man das Bodenpflaster aber auch fort (LA 4, Steinkammer 1). Von außen wurden die Orthostatenzwischenräume durch das Einstellen oder Aufschichten von Zwickelplatten geschlossen. Anschließend faßte man die Kammern mit regelrechten Bänken aufgetragenen, fetten Lehms, in den entweder zerstoßener oder weißgebrannter, zersprungener Flint verbacken wurde, ein. Jenseits eines Einstiegsbereiches wurden die Steinkammern so selbst für große und kleine Wühltiere zu einer undurchdringlichen Festung.

Während man die beschriebenen Bauschritte aus dem archäologischen Befund recht gut herauslesen kann, birgt die Art und Weise der Kammerbedeckung mit einem oder mehreren Findlingen nach wie vor Rätsel. Dies betrifft überwiegend die Frage, wie die Decksteine in ihre letztendliche Position gelangten. Hierfür scheint nämlich zwingend erforderlich, daß der nunmehr bereits hergestellte Kammerraum stabilisiert werden mußte, wollte man nicht Gefahr laufen, ihn durch das Manövrieren der Decksteine wieder zum Einsturz zu bringen. Man wird ihn folglich entweder von innen versteift oder aber mit Erdreich verfüllt haben, das man nach Aufsetzen der Bedeckung dann wieder ausräumen mußte. Möglicherweise wurden Decksteine über eine aufgeschüttete Rampe, auf die man vermutlich Holzbohlen gelegt hatte, in die beabsichtigte Lage gebracht. Manche Fachwissenschaftler halten heute aber auch die Nutzung von schweren kranartigen Geräten aus Holz nicht für ausgeschlossen (12). Erst nach der endgültigen Kammerbedeckung konnte nun die Überhügelung stattfinden.

Als fester Bestandteil megalithischer Grabsitte hat auch zu gelten, daß man Großsteingräber wiederholt mit Bestattungen belegte. Besonders die Ganggräber erweisen sich diesbezüglich als konzeptionelle Kollektivbestattungs-Einrichtungen, die eigens dafür errichtet worden waren, über viele Generationen immer wieder Bestattungen aufzunehmen. Dieser Schluß folgt nicht nur aus den im Kammerinnern hinlänglich bekannten, aus plattenartigem Gestein gesetzten Sektionen, sondern

auch aus der Beobachtung trichterbecherzeitlicher Bestattungsschichten in den Kammern. Aber auch Dolmen wurden wohl nach den primären Grabniederlegungen in späterer Zeit wieder zur Aufnahme weiterer Verstorbener verwendet.

Außer den Steinkammern konnten in Flintbek weitere, bis dato in vergleichsweise geringem Umfange bekannte Grabformen erkannt werden, zu deren Bau nachweislich keine Findlinge verwendet wurden. Es handelt sich um vier verschiedene Grabarten. Sie werden als *Holzbohlenkisten vom Typ Konens Høj*, *Baumsarggräber*, *Bohlensarggräber* und *sog. einfache Erdgräber* klassifiziert. Darüber hinaus lehrt der überregionale Vergleich, daß es weitere nichtmegalithische Grabformen gibt. Sie konnten in Flintbek aber nicht nachgewiesen werden, mögen sich aber im Einzelfall hinter einigen nicht näher ansprechbaren Gräbern befinden.

Die aufwendigste Form des Flintbeker nichtmegalithischen Grabes ist das Grab vom *Typ Konens Høj* (Abb. 10). Es ist gekennzeichnet durch die Verwendung von randlichen Holzbohlen, stirnseitigen schweren, bisweilen über einen halben Meter tief eingegrabenen Pfosten und einer ebenfalls hölzernen Bedeckung. Diese hölzernen Bauelemente konnten jeweils durch deutlich im Boden abgezeichnete, von vergangenem Holz herrührende Konturen nachgewiesen werden. Von außen hatte man diese „Holzkisten“ dann teilweise mit fettem Lehm verstrichen und abgedichtet und die längsseitigen Bohlen auf ganzer Länge mit Rollsteinen stabilisiert. Als Innenausstattung findet sich dann ein Estrich, entweder in der Gestalt einer Lage aus plattenartigem Gestein oder zersprungenem, gebranntem Flint. Alles deutet darauf hin, daß Gräber vom *Typ Konens Høj* zur Aufnahme von Körperbestattungen dienten. Nach der Bestattung wurden sie mit einem ovalen Erdhügel bedeckt, dessen Durchmesser kaum mehr als 6 x 8 m betrug.

In Flintbek wiesen wir vier solcher Gräber nach. Drei (Grab A, B und E) gehören zum ältesten, vormegalithischen Teil des Langbettes

LA 3, ein weiterer Nachweis gelang am Langbett 137. Besonders mit den drei Gräbern von LA 3 konnten nützliche Hinweise auf die Be-

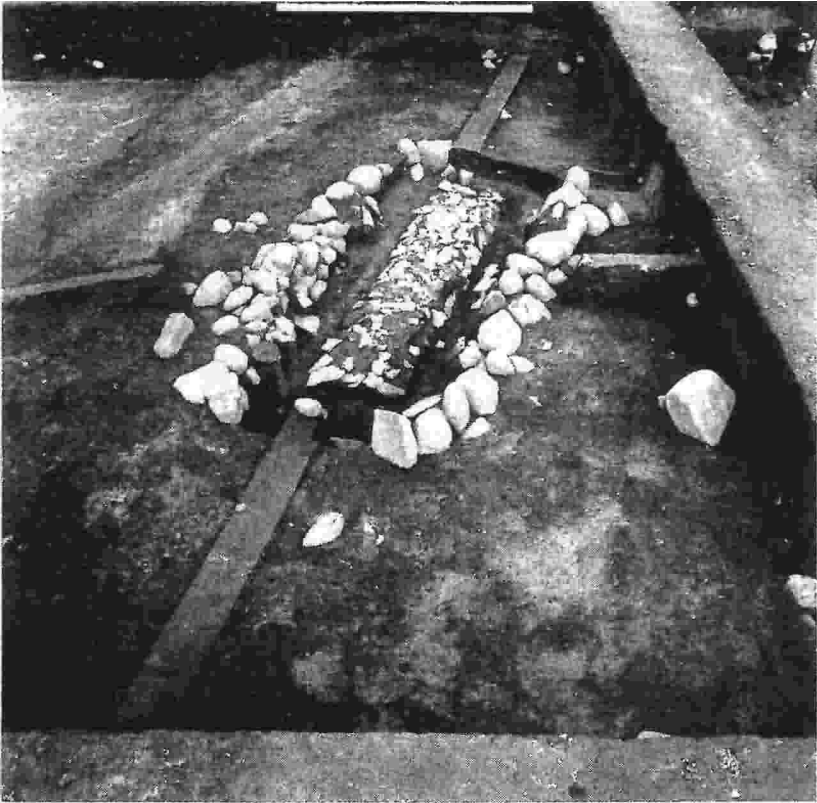


Abb. 10: Grab vom Typ Konens Høj aus dem Langbett LA 3. Länge ca. 3 m.

statteten gewonnen werden. Sie bargen nämlich jeweils ein dünnackiges Flintbeil als zeittypisches Arbeitsgerät. In Grab A hatte sich sogar die Schäftung als inkohlte Substanz im Boden erhalten. Daraus ist zu schließen, daß man das Arbeitsgerät in benutzbarem Zustand ins Grab gelegt hatte. In zwei der drei Konens Høj – Gräber von LA

3 wurden ferner typische Pfeilbewehrungen jener Zeit gefunden. Es handelt sich dabei um querschneidige Pfeilspitzen, die man überwiegend als Bewehrungen von Jagdpfeilen benutzte. In beiden Fällen lagen sie dergestalt beieinander, daß sie zu jeweiligen „Ensembles“ gehört haben werden, vielleicht steckten sie gar in einem Köcher. Mit den beschriebenen Fundinhalten sind zumindest die genannten Flintbeker Gräber vom Typ Konens Høj als Bestattungen von erwachsenen Männern in arbeitsfähigem Alter aufzufassen. Ob dieses Resultat auf alle Gräber gleicher Gestalt zu übertragen ist, muß hier offenbleiben, erscheint aber nicht ausgeschlossen.

Baumsarggräber (Abb. 11) sind ein typisches Element älterbronzezeitlicher Bestattungssitte. In Verbindung mit den Flintbeker Großsteingräbern LA 3 und 40 konnte aber zweifelsfrei festgestellt werden, daß man sie bereits im späten Früh- und frühen Mittelneolithikum anlegte. Im Langbett LA3 fanden sich zwei unmittelbar parallel nebeneinander liegende Baumsarggräber (Grab C und D). Zudem gelingt aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse und über die in Grab D geborgene Beigabe eines dünnackigen Beils eindeutig eine Datierung ins ausgehende Frühneolithikum. Ferner erwächst aus der Verwendung eines Schalensteins zur Anlage des notwendigen stützenden seitlichen Steinrahmens möglicherweise ein Hinweis auf eine kultische Handlung in Verbindung mit der hier einst vorgenommenen Grablegung. Etwas jüngeren Datums ist das dritte der Flintbeker neolithischen Baumsarggräber. Es wurde im Eingangsbereich des Ganggrabes LA 40 angelegt. Ein zugehöriges Keramikgefäß datiert diese Bestattung, bei der es sich wegen der geringen Abmessungen des Rollsteinrahmens wohl um die eines Kindes handelt, ins ältere Mittelneolithikum (MN A II).

Neben acht "*einfachen Erdgräbern*" der Fundstellen LA 4 (Grab A und B), 7 (Grab A), 35 (Grab A-C), 57 (Grab A) und 137 (Grab B), bei denen es sich unter den nichtmegalithischen Gräbern um die merkmalsärmste, nur durch eine gewisse Eintiefung und kaum erkennbare innere Strukturen beschriebene Form handelt, konnte mit Grab F des Langbet-

tes LA 3 ferner ein Bohlensarggrab nachgewiesen werden. Entsprechende, von vergangenem Boden und seitlichen Wänden abgezeichnete

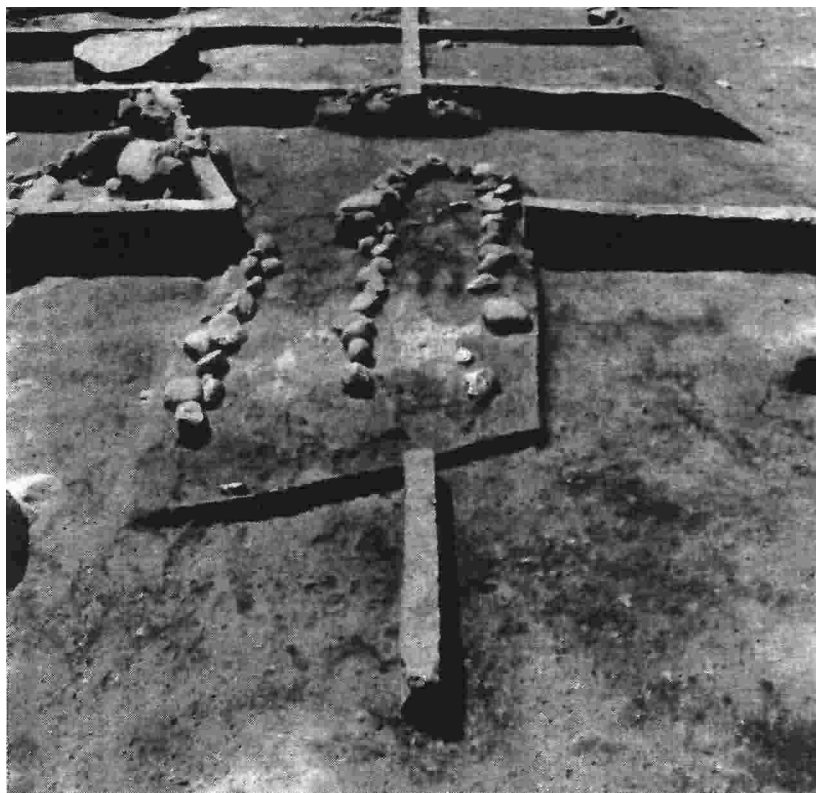


Abb. 11: Zwei jungsteinzeitliche „Baumsarggräber“ des Langbettes LA 3 im Ausgrabungsbefund. Von den Baumsarggräbern blieben nur die seitlichen Stützreihen aus Feldsteinen erhalten.

Erdverfärbungen vergangenem Holzes beweisen, daß dieser Grabtyp als aus Holzbohlen hergestellte Kiste charakterisiert ist. Ein beigegebenes dünnackiges Beil ermöglicht eine zweifelsfreie Datierung ins ausgehende Frühneolithikum oder ins beginnende Mittelneolithikum.

Mit den genannten vier nichtmegalithischen Grabtypen erschöpft sich in Flintbek das Spektrum sicher nachgewiesener Grabformen neben den Großsteingräbern. Sechs weitere Gräber (LA 3, Grab G und H; LA 4, Grab C; LA 5, Grab A; LA 6, Grab A; LA 40, Grab B) ergeben keine Hinweise mehr auf ihre ursprüngliche Form. Ob sich unter ihnen mithin möglicherweise weitere "Typen" verbergen, kann vorderhand nicht entschieden werden.¹³

Weniger zahlreich, aber nicht weniger bedeutend sind in Flintbek die Nachweise der Einzelgrabkultur (2800-2400/2300). Diese prähistorische Kultur wird heute überwiegend als Nachfolgerin der Trichterbecherkultur angesehen und ist ein Ableger des mittel- und osteuropäischen Kreises der sog. schnurkeramischen Kultur. In Nordeuropa wird die Einzelgrabkultur als jüngere Erscheinung des Mittelneolithikums (MN B) betrachtet. Im Gegensatz zur Trichterbecherkultur mit ihren relativ gut umrissenen Zeitstufen ist die innere chronologische Bewertung der Einzelgrabkultur noch nicht in allen Punkten gelöst. Dies betrifft streng genommen auch das nachbarschaftlich-zeitliche Verhältnis zur Trichterbecherkultur, aber auch zum nachfolgenden Spätneolithikum. Anhaltspunkte für eine innere zeitliche Gliederung bietet vorwiegend die Quellengruppe der Felsgesteinäxte in Verbindung mit recht zahlreichen stratifizierten Grabhügeln, weswegen die ältere Forschung die Einzelgrabkultur in eine Untergrab-, Bodengrab- und Obergrabzeit einteilte.¹⁴ Wenngleich auch das zeitliche Verhältnis der in relativ zahlreichen, manchmal nur als regionale Spielarten auftretenden Formvarianten von Felsgesteinäxten untereinander nicht vollständig als gelöst zu betrachten ist, kann man inzwischen zumindest eine nachweisbar alte Formvariante aussondern, die sog. A-Axt.

Fünf Tumuli (LA 22, 44, 107, 138 und 143) der "Flintbeker Sichel" mit zehn Bestattungen können mit Sicherheit und drei Tumuli (LA 8, 55 und 139) mutmaßlich der Einzelgrabkultur zugerechnet werden. Auch von der Fundstelle LA 20 liegen kontemporäre Nachweise vor, sind aber ohne plausible Fundverbindung geborgen worden. Weitere drei

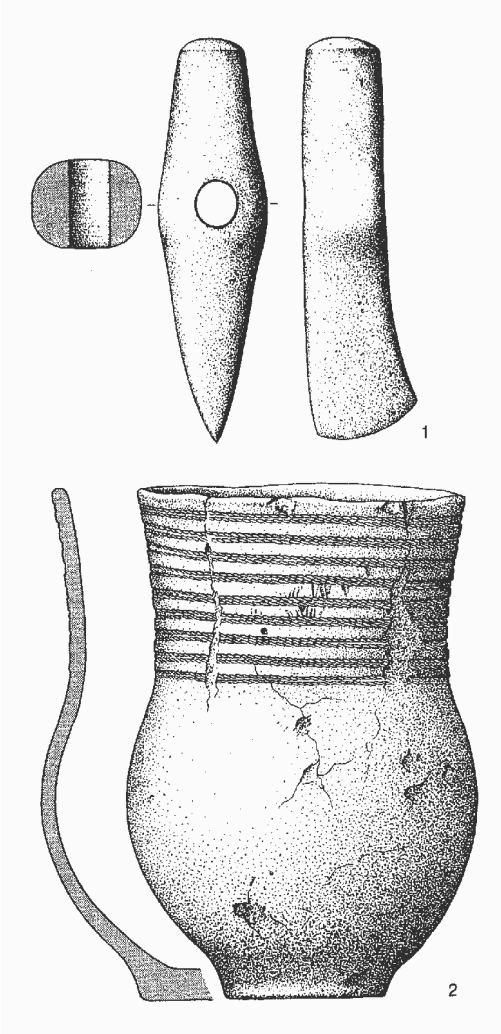
Bestattungen waren bereits zu stark zerstört, als daß eine definitive Kulturzuweisung erfolgen könnte. Indizien sprechen aber mehrheitlich für Grabstätten der Einzelgrabkultur. Darüber hinaus konnten in Verbindung mit den neun Großsteingräbern LA 5, 6, 37, 38, 40, 52, 53 und 167 Hinweise auf eine Nutzung noch zum Zeitpunkt der Einzelgrabkultur gewonnen werden. Auch von der Fundstelle eines bronzezeitlichen Hügels (LA 48) stammt ein Nachweis aus dem MN B, und in Verbindung mit dem Megalithgrab LA 11 ist ein Fund der Einzelgrabkultur zu vermuten.



Abb. 12: Grab C der Fundstelle LA 107. Untergrab mit umgebendem Kreisgraben; Einzelgrabkultur.

Der herausragende Fund dieser Kultur ist Grab C der Fundstelle LA 107 (Abb. 12), im südlichen Teil der Nekropole gelegen. Es ist ein Untergrab, seine Eintiefung in den anstehenden Boden betrug bis zu 0,81 m. Eine das Grab deckende Aufhügelung konnte nicht mehr festgestellt werden. Die Grabgrube lag im Zentrum eines Kreisgrabens von 4,25 m innerer Weite. Rechteckige Konturen in der Grubenfüllerde sind als Spuren es vergangenen Sarges zu deuten. Dem Toten war eine Axt und ein Keramikgefäß beigegeben worden (Abb. 13). Die Axt wurde aus Grünstein gefertigt und ist sorgfältig geschliffen. Mit ihrem leicht konkaven Körper, der kräftig kurzbogig ausladenden Schneide und der runden flachgewölbten Nackenplatte besitzt sie die charakteristischen Merkmale der Normalform der sog. A-Äxte, wie sie im gesamten Bereich der schnurkeramischen Kultur anzutreffen ist (Struve 1955, 13f.). Es fehlt ihr aber der häufig in Verbindung mit A-Äxten auftretende Mittelgrat, der hinsichtlich metallischer Vorbilder als Gußnahtimitation verstanden wird. Da er jedoch nicht als unabdingbares Definitionsmerkmal vorausgesetzt wird, kann das Flintbeker Exemplar eindeutig als A-Axt bestimmt werden. Eine vollständig befriedigende Parallele besitzt es in einer A-Axt - gleichfalls ohne Mittelgrat - aus Helfta im Osthazargebiet (Struve 1955, 101, Abb. 10). Das Keramikgefäß des in Rede stehenden Grabes mit seinem kugeligen Bauch und dem wickelschnurverzierten Hals entspricht dem Typ 1 der einzelgrabzeitlichen Becherformen (Struve 1955, 42 f., Abb. 3), bzw. gehört in die Reihe der sogenannten A-Becher (Glob 1944, 64). Die Gleichzeitigkeit von A-Axt und A-Becher in einem (untergrabzeitlichen) A-Horizont¹⁵ wurde immer vermutet, konnte aber bislang nur ausnahmsweise nachgewiesen werden.¹⁶ Mit dem Flintbeker Fund verdichtet sich nunmehr die Annahme eines A-Horizontes als früher Stufe der Einzelgrab- und der schnurkeramischen Kultur.

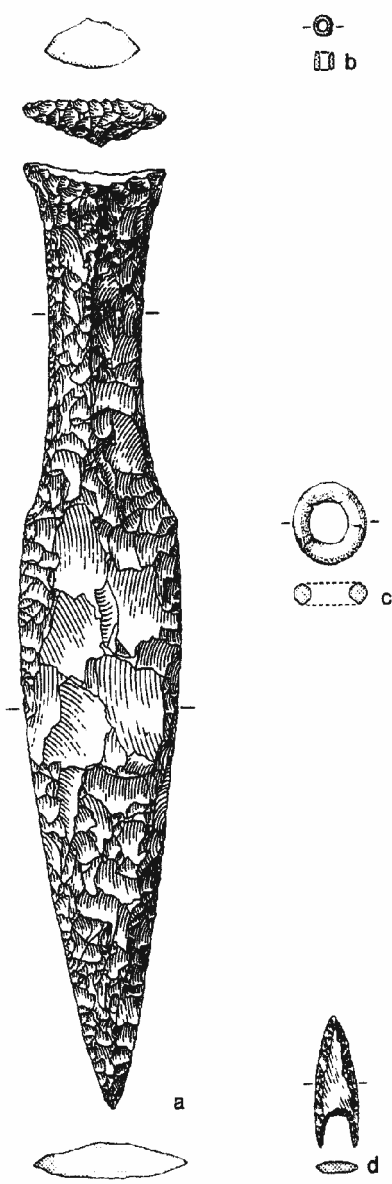
Ein weiterer Fund der Einzelgrabkultur von internationaler Bedeutung stammt von der Fundstelle LA 22 (Zich 1994, 206 f., Abb. 8). Denn dessen Grab A, das wegen seiner nur geringen Eintiefung als sog. Bodengrab einzustufen ist, stellte sich als das beigegebenreichste Grab im gesamten Raume der Einzelgrabkultur heraus. Es befand sich im Zen-



*Abb. 13:
Beigaben
des Gra-
bes C der
Fundstel-
le LA 107.
Höhe des
Gefäßes
17,5 cm;
Länge
der
Steinaxt
13,5 cm..*

trum eines weitgehend zerstörten Grabhügels mit drei gesicherten, vormals möglicherweise sechs Bestattungen. Das besondere an Grab A war ein rechteckiger, 2,91 m x 1,62 m großer trogförmiger Lehm- und darunter Flintestrich, unterhalb dessen noch eine starke Brandschicht zu erkennen war. Spuren des oder der Verstorbenen hatten sich nicht erhalten. Die Beigaben lagen überwiegend randlich auf dem etwas erhöhten Trogrand oder leicht außerhalb davon und gliedern sich in Waffen, Werkzeuge und Keramikgefäße. Als Waffen sind zwei typische Fels-gesteinäxte und ein gelochter steinerner Keulenkopf anzusprechen. Werkzeugcharakter verraten hingegen fünf Flintbeile, eines davon ein typischer Dechsel. Ferner barg man drei Pfeilschneiden und eine Spanpfeilschneide, bei denen es sich wohl um Bewehrungen von Jagd-pfeilen handelt, und eine Flintklinge. Die drei Keramikgefäße waren sämtlich von Becherform und stark zerscherbt, gaben aber jeweils noch Spuren von Verzierung zu erkennen. Sowohl die Art und Form der Äxte, als auch die der drei Gefäße und zudem die Tatsache, daß es sich mit dem Grab um ein Bodengrab handelt, spricht für eine Datierung in den mittleren Abschnitt der Einzelgrabkultur, in die Zeit um 2.500 v. Chr. (Nielsen 1993, 85 mit Abb.).

Das Spätneolithikum ist in Nordeuropa und Südkandinavien eine Epoche des Umbruchs. Denn besonders von Süden und Südosten her dringen die Vorboten des ersten regulären Metallzeitalters, der Bronzezeit, in das bis dato jungsteinzeitliche Kultursubstrat ein. Es sind Metallzeugnisse, die ihre Herkunft aus fernen Landen nicht verhehlen können. Der Gegenstand jener Zeit von ca. 2.300 bis 1.700 v. Chr., der die Menschen in Nordeuropa am meisten inspiriert hat, ist der Metalldolch. Denn fortan sind auch die einheimischen Flinthandwerker bemüht, Dolche herzustellen. Sie sind dafür aber auf den in großen Mengen zur Verfügung stehenden Feuerstein angewiesen, weshalb jene Epoche vom Ende der Jungsteinzeit auch Dolchzeit genannt wird. Diese Dolchzeit ist aber auch die erste Periode, in der sich einheimische Handwerker mit dem Gebrauch und der Verarbeitung des Werkstoffs Bronze vertraut machen.



Das Spätneolithikum gehörte in Flintbek bis 1992 zu den schlechter repräsentierten Zeitabschnitten. Bis dahin hatte man lediglich durch das zentrale Grab A der Fundstelle LA 27 (Abb. 14) und durch einige wenige in Verbindung mit den Megalithgräbern LA 6, 38 und 40 sowie durch sechs als Sammelfunde aufgelesene Artefakte von dieser Epoche Kenntnis. 1992 konnte das Bild des Spät-neolithikums in Flintbek durch den Fund eines Haus-grundrisses auf der Fund-stelle LA 20 aber entscheidend bereichert werden. Bei der Ausgrabung eines über-pflügten bronzezeitlichen Grabhügels zeichnete sich in Höhe der pleistozänen Oberfläche in Verbindung mit einer vorzeitlichen Ak-kerflur eine rechtwinklige, rahmenartige, im hügelab-

Abb. 14: Beigaben des Grabes A der Fundstelle LA 27. Länge des Feuersteindolches 25 cm.

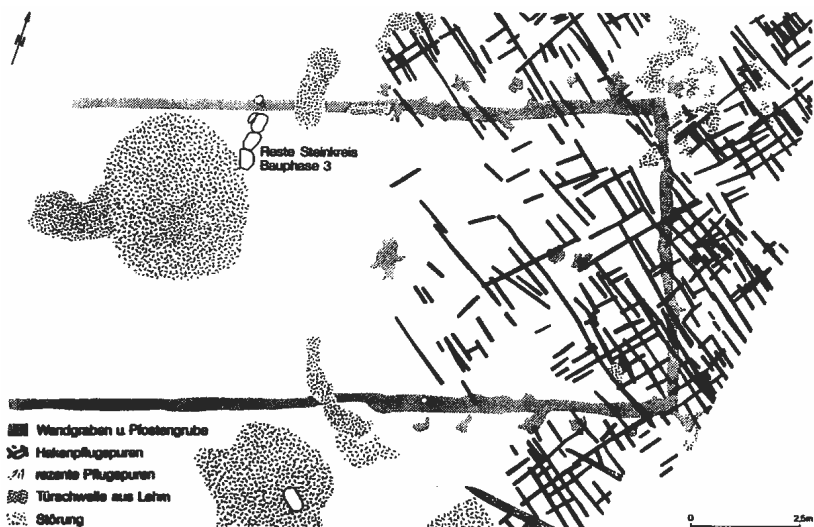


Abb. 15: Hausgrundriß des Spätneolithikums und überschneidende Ackerflur der Fundstelle LA 20.

gewandten Bereich offene Bodenverfärbung von Wandgräben ab (Abb. 15). Mit ihr korrespondierten 15 rundliche Gruben geringen Ausmaßes, bei denen es sich um Pfostenlöcher handelt. Die Wandgräben waren 0,27 m bis 0,49 m breit. An der ostnordöstlichen Stirnseite maßen sie noch eine Eingrabungstiefe unter pleistozäner Oberfläche von bis zu 0,45 m. Zum Hügelrand hin wurden sie flacher und liefen jenseits der Hügelgrenze aus, weil man hier die Spuren des Gebäudes beim Aufwerfen des bronzezeitlichen Tumulus beseitigt hatte. Verkohlte Holzreste in den Wandgräben und in den Pfosten gruben belegten, daß das Haus einem Brand zum Opfer gefallen war. Anhand der teilweise noch erkennbaren Faserrichtungen des Holzes konnten weitere Einzelheiten des Aufbaues ermittelt werden. Demnach hatten in den Pfostengruben Hölzer senkrecht gestanden. Die Wandgräben dienten hingegen der Aufnahme liegender Hölzer: ca. 0,12 m breite Schwellen schmiegen sich an die Wandgrabenaußen-

kanten und waren in Höhe der Grabensohle teilweise mit Steinen fixiert worden. In einer verkohlten Schwellenoberseite hatte sich ein ausgestemmt Zapfenloch von 4,3 x 1,7-2,1 cm erhalten. Der Tiefe der Wandgräben nach zu urteilen, müssen die Schwellen mindestens 0,50 m bis 0,60 m hoch gewesen sein. In Längsrichtung maßen die erhaltenen Spuren 15,21 m, entsprechend einer Mindestlänge des Gebäudes. Bei einer maximalen Breite von 7,00 m bis 7,32 m betrug die Innenraumgröße folglich mehr als 107 m². Aufgrund der Befundsituation erscheint eine wesentliche größere Länge des Gebäudes - und damit eine größere überbaute Fläche - nicht annehmbar (Zich 1993/94, 22). Das Dach wurde von Firstpfosten getragen und an der Traufe durch Außenpfosten abgefangen. Von den Firstpfosten hatten sich drei Pfostengruben erhalten. Zwei lagen nah beieinander in 1,90 m bzw. 2,40 m Abstand von der östlichen Hausstirnseite. In ca. 4 m Abstand von den beiden Firstpfosten befand sich die Grube eines weiteren. Den Profilschnitten nach zu urteilen hatte keiner der drei Pfosten einen 0,20 m übersteigenden Durchmesser. Weitere Firstpfosten konnten wegen Störungen im Innenraum nicht ermittelt werden, ihre Existenz ist aber plausibel, da sonst ein Abstand zur nächsten denkbaren Pfostenstellung im abgegrabenen Teil des Hauses von mindestens 8,30 m hätte überbrückt werden müssen, was unter den gegebenen Voraussetzungen kaum denkbar erscheint.

Außenpfosten wurden an den Langseiten durch zwölf erhaltene Pfostengruben, sechs auf jeder Seite, nachgewiesen. Ihre Abstände voneinander lagen zwischen 1,0 m und 1,70 m, an der Giebelseite hingegen bei 1,30 m. Zum Gebäude gehörten eine Feuerstelle und zwei Türöffnungen. Die Feuerstelle befand sich im Bereich der Hausmittelachse zwischen dem firsttragenden Doppelpfostenpaar und dem Einzelpfosten. Der anstehende, lehmige Boden wies hier als untrügliches Zeichen starker Hitzeeinwirkung eine kräftige Rötung auf. Ein Indiz für die Türdurchlässe sind zwei Verjüngungen der längsseitigen Wandgräben. An der nordnordwestlichen Längsseite war in diesem Bereich der obere Teil des Wandgrabens ferner mit Lehm Boden verfüllt worden.

In Verbindung mit dem Flintbeker Haus barg man überwiegend Artefakte ohne hinreichende chronologische Relevanz: 19 unverzierte Keramikscherben, ein Schleifsteinfragment, 27 unmodifizierte Silexabschläge und zwei mit Schliffspuren sowie einen Kernstein. Eine Datierung erlauben hingegen die oberflächenretuschierte Flintpfeilspitze und das Fragment einer weiteren, aus den Wandgräben des Gebäudes. Die unbeschädigte Pfeilspitze besitzt eine halbkreisförmige, 1,2 cm breite eingezogene Basis und ein beidseitig flächenretuschiertes, in einer sanften Rundung auf die Spitze zulaufendes, 3,4 cm langes Blatt. Typologisch vermittelt sie zwischen dem „Typ 8“ und „Typ 9“ (Kühn 1979, 71, Abb. 16). Während „Typ 8“ in einen frühen Abschnitt des Spätneolithikums datiert, erweist sich der Typ 9 als Element des sog. Sögel-Horizontes (Kühn 1979, 71, Anm. 505-506; Hachmann 1957, 205 [Nr. 404], Taf. 40,7-9) vom Beginn der älteren nordischen Bronzezeit. Da das Gebäude „Flintbek LA 20“ einem Brand zum Opfer gefallen war, gab es ferner genügend Material zur ¹⁴C-Bestimmung (Zich 1993/94, 29). Wenngleich die Daten einen recht großen Schwankungsbereich aufweisen, lassen sie sich insgesamt dem Spätneolithikum zuordnen und bestätigen damit den anhand der flächenretuschierten Silexpfeilspitze(n) verifizierten Zeitansatz. Der Mittelwert der ¹⁴C-Daten liegt bei 1.900 v. Chr., das Gros der Daten aber noch etwas darunter. Als Altersangabe erscheint aufgrund der geschilderten Sachlage 1.800 v. Chr. vielleicht realistischer.

Mit den erarbeiteten baulichen Sachverhalten wurde ein Rekonstruktionsversuch des Flintbeker Hauses gewagt (Abb. 16). Die wichtigste Feststellung zur Beleuchtung seiner kulturhistorischen Verbindungen ist, daß es sich um ein zweischiffiges Gebäude, das in der Technik eines Schwellbaues hergestellt worden war, gehandelt hat. Das in einer Längsbohle des östlichen Wandgrabens festgestellte Einzapfungsloch belegt ferner, daß dort ein aufgehendes Holzbauteil sein Widerlager fand. An 17 Fundpunkten in der Wandgrabenfüllerde geborgene Lehmbrocken lassen nämlich darauf schließen, daß die Wände des Gebäudes mit Lehm verstrichen worden waren. Ob sie im

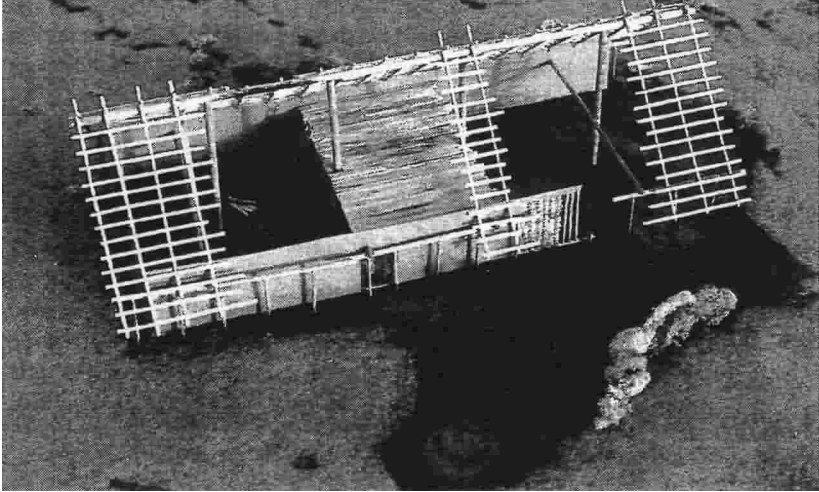


Abb. 16: Rekonstruktionsversuch des spätneolithischen Flintbecker Hauses.

Kern ein Flechtwerk besessen haben – wie in der Rekonstruktion dargestellt - ist damit aber noch nicht bewiesen. Viele Sachverhalte - Neigungswinkel des Daches, Innenraumgestaltung, eingezogene Zwischendecke, etc. - sind jedoch rein spekulativ. Auch gibt es keinerlei Informationen zur Funktion des Gebäudes. Als offenkundiger Schwellenbau stellt es aber unter den zeitgleichen nordeuropäischen Befunden eine Ausnahme dar. Schwellenbauten sind zu jener Zeit überwiegend in den Alpen und im nördlichen Voralpenraum anzutreffen (Zimmermann 1998, 82 f.).

Die Funde der Bronzezeit in Flintbek werden demnächst in einer zusammenfassenden Bearbeitung vorgelegt. Es erübrigt sich damit, sie hier noch einmal komplett auszubreiten. Dennoch erscheint es aus paritätischen Gründen unerlässlich, Funde und Fundensembles von hoher wissenschaftlicher Bedeutung im Sinne und Stile vorliegender Bearbeitung zumindest ansatzweise darzustellen.

Die besondere Quellenbasis der einheimischen älteren Bronzezeit sind Grabhügel, in denen im Gegensatz zum Früh- und Mittelneolithikum (s.o.) nunmehr fast ausnahmslos Grablegungen in Baumsärgen vorherrschen. Der in vier Bauphasen errichtete Grabhügel LA 60 im südlichen Teil der "Flintbeker Sichel" barg neben weiteren Bestattungen zwei Grablegungen mit gut erhaltenen Bronzefunden. Das Zentralgrab A, das älteste Begräbnis des Tumulus, wurde auf einer Ackerflur in Höhe der bronzezeitlichen Oberfläche angelegt. Die zugehörige Rollsteinpackung in Verbindung mit darin nachgewiesenen Spuren von Holzmoder deuten auf die Verwendung eines Baumsarges von 1,83 m Länge und im unteren Teil 0,45 m Breite hin. Darin geborgenen geringen Skelettresten und dem Beigabenensemble nach zu urteilen, handelte es sich um die Körperbestattung eines weiblichen Individuums. Für die Lage der Toten ist die Position der Beigabe einer Gürtelscheibe relevant, die stark fragmentierte Beigabe eines Bronzedolchs war hingegen von Kleinwühlern verlagert worden.

Auch das nächstjüngere *Grab B* erschien ebenerdig angelegt. Der zugehörigen Rollsteinpackung in Verbindung mit Holzmoderspuren und geringen Resten des Skelettes gemäß handelt es sich auch bei ihm um eine Körperbestattung in einem Baumsarg, mit einer Länge von 2,47 m und einer unteren Breite von 0,45 m. Das Beigabenensemble spricht für eine Männerbestattung. Für die Lage des Toten erscheinen die Positionen von Schwert und Lanzenspitze von Bedeutung. Das Schwert lag am nördlichen Innenrand im westlichen Grabteil, mit dem Griff nach Westen weisend. Die Lanzenspitze war in geschäftetem Zustand außerhalb des ehemaligen Sarges deponiert, sie lag nördlich des Sargwestendes, wo sich ferner ein kleines zerscherbtes Keramikgefäß fand. Zwei Gewandnadeln waren durch Wühltiere leicht verlagert worden. Anhand der Position des Schwertes und der Lanzenspitze ist davon auszugehen, daß der Tote mit dem Kopf im Westen gebettet war.

Abgesehen von den Informationen zum einstigen Erscheinungsbild der beiden Bestattungen von LA 60 liefern sie mit ihren Fundensembles gute Datierungsansätze: Sowohl Grab A, als auch Grab B wurden in-

nerhalb der Periode II der nordischen Bronzezeit angelegt. Eine gute Vergleichsbasis absoluter Datierungen erlaubt heute die Aussage, daß die Periode II im wesentlichen dem 14. Jahrhundert vor Chr. entspricht (Randsborg 1993, 165). Das Besondere an dem Schwert - es handelt sich wegen der oktogonalen Griffform um ein sog. Achtkantschwert - ist seine Herkunft. Wenngleich häufig in Verbindung mit der nordischen Bronzezeit anzutreffen, weist seine Griff- und Klingenverzierung auf eine Fertigung in Süddeutschland hin. Am Fundort Flintbek muß es also als Import bewertet werden. Nicht so die Lanzenspitze, bei der es sich um ein typisches Erzeugnis nordischer Provenienz handelt. Wegen eines Verbreitungsschwerpunktes im westlichen Holstein firmieren so gestaltete Lanzenspitzen unter der Bezeichnung "Holsteiner Lanzenspitze".

Aus einem anderen Flintbeker Fund geht aber auch zweifelsfrei hervor, daß nicht nur Gegenstände von anderwärts in der Welt der nordischen Bronzezeit auftauchen können, sondern auch Personen. Denn am Fundort LA 1 konnte mit einer weiteren Baumsargbestattung der Beweis erbracht werden, daß es sich bei der Bestatteten Person um eine "Zugereiste" gehandelt hat. Auf der höchsten Kuppe der Flintbeker Grundmoräne, nahe der Hofstelle Christiansruh, zeichnete sich im Ackerland eine markante Geländeerhebung mit weit auslaufenden Rändern ab. Vor der Untersuchung wurden in ihrem Bereich bereits ein Schneidenfragment eines dünnackigen Flintbeiles und ein Klingenfragment eines Bronzeschwertes aufgelesen. Schon im letzten Jahrhundert soll hier ein "metallenes Schwert" geborgen worden sein. Der überpflügte Grabhügel hatte einen leicht ovalen Grundriß und maß 19,90 m x 21,20 m. Er war in vier Bauphasen errichtet worden. Jeder Bauphase konnte eine Bestattung zugeordnet werden. In der ersten Bauphase lag dezentral zum nordnordwestlichen Hügelrand hin verschoben, das Ost-West gerichtete Grab A. Es bestand aus einer massiven, im mittleren Teil deutlich eingesunkenen Rollsteinschutzpackung von 2,85 m Länge und 1,40 m Breite, bei 0,54 m Höhe. Darin zeichnete sich ein 1,95 m langer und bis zu 0,45 m breiter muldenförmiger Raum mit Spuren von Holzmoder des vergangenen

Baumsarges, Resten menschlicher Knochen und Beigaben in Form von Bronzegegenständen ab.

Folgende Bronzegegenstände wurden geborgen: Ein gerippter Halskragen mit verzierten, abschmalenden Enden, eine Radnadel mit einfachem Speichenkreuz und drei bekrönenden Ohren, im Speichenkreuz Reste eines siebenfach gewundenen Fadens, ein fragmentierter Pfriem, zwei formgleiche Fingerringe, ein fragmentierter kleiner Ring, zwei Unterarmspiralen mit geringer Windungszahl (nur eine erhalten), zwei kleine tordierte Ringe, ein Pfriemfragment mit abgeflachtem Ende, diverse Fragmente kleiner Drahringe, stark vergangen und ein fragmentierter Armring mit rhombischem Querschnitt. Diese Gegenstände lagen relativ kompakt und z.T. miteinander verbacken im Bereich der Brust und des Schädels. Am Fußende der Bestattung lag ein massiver offener Ring mit verzierter Außenseite, am westlichen Kopfe des Innenraumes fand sich auf Holzmoderspurten ein rostiger Gesteinsklumpen. Neben Schädelknochenfragmenten mit deutlicher Grünfärbung, einem vollständig erhaltenen Unterkieferast mit drei ausgebildeten Zähnen und einem im Kiefer angelegten Weisheitszahn sowie Unterarm- und Fingerknochen, wurden ferner 24 Zähne und Reste von Kleidungsstücken geborgen. Funde und Befunde erlauben folgende Deutung: Die Position der Bronzegegenstände in Verbindung mit den in ihrem Fundbereich erkannten Resten der oberen Extremitäten weisen auf ein in gestreckter Rückenlage bestattetes Individuum mit vor der Brust gekreuzten Armen hin. Auf zwei benachbarten Fingern der rechten Hand steckten Fingerringe und an den Unterarmen trug die verstorbene Person im Bereich der Handgelenke die bereits genannten Armspiralen. Am Hals trug sie den Halskragen und weiteren Kleineringschmuck wohl an den Ohren und am Kopf, vielleicht als Besatz einer Art Haube. Eines der beiden Fußgelenke zierte der Fußring.

Von besonderer Bedeutung für das Verständnis dieses Grabfundes ist die Radnadel. Denn sie entspricht zweifelsfrei einer Leitform der nordniedersächsischen Bronzezeit. Auch die weiteren Fundstücke dieses Grabes weisen auf die Tracht einer weiblichen Person hin, wie

sie in der nach den niedersächsischen Fundorten Behringen und Bonstorf benannten Zeitstufe der Ilmenau-Kultur, bzw. der Lüneburger Gruppe (Laux 1971, 132; Zich 1992) angetroffen wird. Aus der anthropologischen Bestimmung der Bezeichnung des geborgenen Unterkieferastes geht ferner hervor, daß die betreffende Person bereits im subadulten Lebensabschnitt, nach heutigen Vergleichen in einem Alter von 16 Jahren, verstorben ist. Aufgrund der Tatsache, daß sie keinerlei Trachtbestandteile und Accessoires besaß, welche allein auf eine nordische Provenienz hindeuten würden, aber geradezu zeit-typische Erzeugnisse der Lüneburger Gruppe trug, erscheint die Annahme gerechtfertigt, daß sie selbst diesem Raum entstammte, also als "Fremde" in Flintbeker Erde bestattet wurde. Dies geschah den Funden nach zu urteilen in der Zeit des 15. Jahrhunderts v. Chr., entsprechend einem frühen Abschnitt der Periode II der nordischen Bronzezeit. Weitere Bestattungen und Funde des Grabhügels LA 1 deuten an, daß der nach der ersten Grablegung fortgesetzte Ausbau des Tumulus innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums vonstatten ging. Keiner der zugehörigen Funde weist auf ein jüngerer als Periode II - zeitliches Alter hin.

Unter den typischen älterbronzezeitlichen Flintbeker Grabhügelbestattungen sind ferner noch je eine der Fundstellen LA 2 und 33 herauszuheben. Grab A des Tumulus LA 2, von dem sich eine Rahmensetzung aus großen Steinen mit einigen anhaftenden Spuren von Holzmoder des vergangenen Baumsarges erhalten hatte, barg nämlich eine im gesamten Raum der nordischen Bronzezeit ungewöhnliche Ausstattung. Sie bestand aus einer kleinen gewundenen Spirale aus Golddraht als Utensil der Haartracht, einer bronzenen Sichelklinge und einem Keramikgefäß. Mit diesem Inventar ergibt sich nicht zwingend eine Datierung des Grabes A im Rahmen der nordischen Bronzezeit. Die beigegebene Bronzesichel - insgesamt eine Ausnahme im Sepulkralgut der nordischen Bronzezeit - scheint aber einem archaischen Typ anzugehören, mit dem sich anhand von überregionalen Vergleichen ein Zeitansatz gemäß der Periode II ergäbe (Sommerfeld 1994, 177 f., Abb. 49). Insgesamt bietet dieses Grab aber Anlaß für mancherlei Spekulationen.

Denn wenn man davon ausgeht, daß in der älteren Bronzezeit bereits stark standardisierte Grabbeigaben-Ensembles vorkommen, hinter denen sich offenkundig relativ festgefügte Personengruppen vermutlich innerhalb einer stabilen Gesellschaftsordnung manifestieren, dann ist zu fragen, wie sich die hinter der Bestattung aus Grab A von LA 2 stehende Person einordnen ließe. Es scheint so, daß sie einen Personenkreis dokumentiert, der im gesamtgesellschaftlichen Gefüge nicht stark repräsentiert ist. Der Goldfund - es ist zudem der einzige Goldfund aus allen Flintbeker Fundstellen - weist die Person aber als prominent aus. Möglicherweise stand sie in einer abgehobenen Funktion, die dem kultischen Bereich zuzuordnen wäre. Als vorsichtigen Beleg könnte man diesbezüglich die Beigabe der Sichel bewerten, die augenscheinlich bereits in der Bronzezeit einen hohen Symbolwert mit religiöser Funktion hatte (Sommerfeld 1994, 251 f.).

Grab D aus dem in zwei, eventuell auch drei Bauphasen errichteten Tumulus LA 33 läßt sich hingegen gut in einen Kontext der nordischen Bronzezeit stellen. Es entspricht vom Habitus her einer Baumsargbestattung. Weitere Rückschlüsse auf die Verstorbene Person ermöglicht sodann die relativ umfangreiche „Aussteuer“ an Bronzebeigaben: Kleine Dolchklinge, Pinzette, Gewandnadel mit tordiertem Schaft, Beil- und Meißelbruchstück, stark zerstörter Dolch mit erhaltener Knaufplatte, Fragment eines sog. Randleistenbeiles und ein fragmentierter Pfriem. Weitere Reste von Bronzegegenständen erlauben keine Identifikation. Zu erwähnen ist aber noch ein steinerner Feuerschlagstein in der Gestalt eines sekundär verwendeten, älteren Feuersteindolches. Typische Schlagnarben belegen, daß man ihn tatsächlich zum „Feuerschlagen“ verwendet hat. Das beschriebene Inventar weist unzweifelhaft auf die Bestattung eines Mannes hin. Dies legen sowohl die Gegenstände mit Waffencharakter - also die beiden Dolche - , als auch die Werkzeuge (Beile, Meißel) nahe. Die Pinzette ist ein Toilettenartikel, den man vermutlich zur Haar- oder Bartpflege benötigte, und wird in der nordischen Bronzezeit ebenso wie das „Feuerzeug“ als Attribut männlicher Personen bewertet. Als Zeitanatz erscheint wiederum die Periode II realistisch, wobei die Knaufplatte des stark fragmen-

tierten Bronzedolches schon Merkmale des nächsten Zeitabschnittes (Periode III) zu erkennen gibt.

Funde der jüngeren Bronzezeit liegen in wesentlich geringerem Umfange vor. Nur acht Fundstellen (LA 1, 2, 24, 32, 34, 48, 91 und 17/171) lieferten sichere Hinweise aus dieser Epoche. Möglicherweise sind zwei weitere Funde der Grabhügel LA 53 und 107 gleichen Alters. Bis auf den Fund von LA 17/171 handelt es sich sämtlich um Urnengräber, die man in ältere Tumuli nachbestattet hatte. Besagter Fund ist eine Siedlungsgrube. Sie enthielt ca. 1.200 zum Teil größere Gefäßfragmente und Keramikscherben sowie sieben Spinnwirtel, an die 150 Silexartefakte, ferner Glättesteine und sog. Getreidequetscher.

Auch in der Eisenzeit (ab 500 v. Chr.) bestattete man in den bereits bestehenden Grabhügeln oder nutzte zumindest bewußt das Umfeld dieser zur Anlage von Urnengräbern als der in jener Zeit vorherrschenden Grabform. Die Gesamtzahl der in Flintbek erkannten eisenzeitlichen Urnengräber kann kaum präzise angegeben werden, da man manche in sehr stark zerstörtem oder aber fast völlig aufgelöstem Zustand barg. Die Auswertung ergab nunmehr eine Zahl von ca. 160 Bestattungen. Zu bemerken ist jedoch, daß an den Hügelrändern der Fundstellen LA 14 und 59 regelrechte Urnenfriedhöfe mit mindestens 29 und 103 Beisetzungen entdeckt werden konnten. Das Gros der genannten eisenzeitlichen Funde stammt aus vorchristlicher Zeit, wissenschaftlich gesprochen aus der vorrömischen Eisenzeit. Jüngere Funde stellen Ausnahmen dar. Es hat somit nach Vorlage der Auswertung den Anschein, als sei der prähistorische Siedelgang auf der Flintbeker Grundmoräne vor ca. zwei Jahrtausenden abgeschlossen. Nur wenige Funde entstammen jüngeren Zeiträumen und können wegen ihres sporadischen Auftretens nicht als Beleg einer über jenen Zeitraum hinausgeführten kontinuierlichen Besiedlung angesehen werden.

Mit den vorgestellten Resultaten wird deutlich, daß der einmal seitens der Landesarchäologie eingeschlagene und konsequent weitergeführte Weg der kompletten Erfassung und Erschließung der Flintbeker Fundstätten sich als richtig erwiesen hat. Denn führen wir uns abschließend nochmals vor Augen: In den Flintbeker Feldmarken wurden die Reste archäologischer Fundstellen - oftmals wie im Falle von vor über 200 Jahren geschleiften und seither immer wieder überackerten Großsteingräbern sogar nur die Reste der Reste - untersucht. Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen die vorgelegten Ergebnisse höchst bemerkenswert. Diese Ergebnisse konnten demgemäß auch nur erzielt werden, weil für die Arbeiten einerseits eine sichere Finanzierungsgrundlage auf der Basis zusätzlicher Mittel geschaffen wurde, und weil die Leitung des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein (ALSH) als hoheitlich zuständige Behörde die Durchführung der Feldarbeiten in eine Hand legte. So wurde erreicht, daß der zuständige Grabungstechniker und die Ausgräber vor Ort einen hohen Sensibilisierungsgrad im Umgang mit der Erschließung der Fundstellen erfuhren und ihr Blick von Objekt zu Objekt weiter geschärft wurde, was auch das Meistern ganz ungewöhnlicher Fundsituationen zur Folge hatte, wenn man nur exemplarisch an die Feststellung der bislang weltweit ältesten Fahrspur denkt.

Fazit: Die Ausgrabung und Erforschung der archäologischen Fundstellen auf der Flintbeker Grundmoräne hat auch über die Grenzen des Landes Schleswig-Holstein hinaus Modellcharakter für vergleichbare Untersuchungen. Gegenwärtig bleibt festzuhalten, daß mit den Flintbeker Untersuchungen manche Sensation zutage kam. Wenngleich die prähistorische Besiedlung nicht als unmittelbarer Vorläufer der heutigen, aus mittelalterlichen Verhältnissen geborenen Besiedlung anzusehen ist (Hildebrandt 1988, 30 f.), erfreut es die verantwortlichen Fachwissenschaftler und Ausgräber, wenn die erzielten Ergebnisse in der Gemeinde unmittelbar genutzt werden zur Schaffung einer heutigen „Flintbek-Identität“, so geschehen mit der Einrichtung der Begegnungsstätte am Weg zwischen Groß - und Klein Flintbek seitens des Flintbeker Verschönerungsvereins. Denn für die Zukunft wird gelten:

Informationen über Flintbek sind ohne Erwähnung der Ergebnisse aus 20jähriger archäologischer Forschung dort nicht mehr vollständig.

Tabelle auf Seite 49: gesicherter Zeitansatz (ausgefüllter Kreis); unsicherer Zeitansatz (leerer Kreis).

Anmerkungen

- ¹ Zich 1992a, 1992b, 1992c, 1992d, 1992/93, 1993/94, 1994, 1995, 1999a, 1999b.
- ² Flintbek, LA 87: 1926-27 bei der Eiderbaggerung in 1,3 m Tiefe unter dem Wasserspiegel geborgen – „5 bis 6 Geweihstücke, von denen eines durchbohrt war. Ein anderes war `wie ein Handgriff` zugearbeitet“. Einer Skizze nach zu urteilen, handelt es sich um Erzeugnisse der Ertebølle-Kultur.
- ³ Vorzeitliche Pflugspuren wurden in Flintbek ausnahmslos in Verbindung mit Grabhügeln entdeckt, indem der zum Hügel angeschüttete Boden ehemalige Ackerflächen unter sich begrub und damit quasi versiegelte. Sofern unter ein und demselben Grabhügel nun unterschiedliche Pflugrichtungen ermittelt werden konnten, sind sie zwar ungleichzeitige Erscheinungen, deren Zustandekommen aber bezogen auf den Gesamtzeitraum der Nutzung des Flintbeker Gräberfeldes als relativ „kurzzeitig“ bezeichnet werden kann.
- ⁴ Es wurden zur Abrundung der chronologischen Übersicht ferner zwei durch Begehungen festgestellte Siedelplätze (LA 10 und 155) in die Übersicht aufgenommen.
- ⁵ In dem Vorbericht sprach ich von weiteren mesolithischen Fundstellen am westlichen Rande des Fehlmoores (Zich 1992/93, 20). Diese Einschätzung ist inzwischen zu revidieren: Nach Beurteilung des in Rede stehenden Materials steht nunmehr fest, daß es sich mit diesen drei Fundstellen um Siedelhinterlassenschaften des Neolithikums, ausgewiesen durch dicknackiges Beil (LA 98), oberflächenretuschierte Pfeilspitze (LA 99) und dünnnackiges Beil (LA 117), handelt.
- ⁶ Gegenüber der letzten, noch zur Zeit der laufenden Feldarbeiten in Flintbek verfaßten Bearbeitung hat sich die Anzahl megalithischer Grabstätten weiter erhöht. Hier heute vorgelegte Zahlen sind nunmehr als endgültig zu betrachten.
- ⁷ LA 70 und LA 73, am südwestlichen Ende des Fundstellenstranges gelegen, gehören nach meiner heutigen Einschätzung nicht zur eigentlichen Fundregion der Flintbeker Grundmoräne hinzu. Davon abgesehen, ist die Ansprache als Großsteingrab kaum auf hinreichende Fakten gegründet.
- ⁸ Zu LA 53 könnte aber eine runde Einfassung mit einem Durchmesser von ca. 11 m gehört haben.

| LA-Nr. | Spät- zeit. | Mesol. | Neolithikum | | | Ältere Bronzezeit | | | Jüng. Bronzez. | | Ältere Eisenz. | Röm. Kaiserz. |
|--------|----------------|--------|-------------|--------|------|-------------------|----|-----|----------------|------|-------------------|------------------|
| | | | fröh | mittel | spät | I | II | III | IV | V/VI | | |
| 35 | ● | | ● | ● | | | | | | | ● | |
| 14 | ● | | | | | | ● | | | | | ● |
| 10 | | ● | | | | | | | | | | |
| 155 | | ● | | | | | | | | | | |
| 48 | | | ● | | ● | | ● | ● | ● | | ● | |
| 1 | | | ● | | | | ● | ● | | ● | ● | |
| 18 | | | ● | ● | | | | | | | | |
| 56 | | | ● | ● | | | | | | | | |
| 137 | | | ● | ● | ● | | | | | | | |
| 37 | | | ● | ● | ● | | | | | | | |
| 11 | | | ● | ● | ○ | | | ○ | | | | |
| 17/171 | | | ● | ● | | | | | ● | ● | ○ | |
| 4 | | | ● | ● | | | | | | | ○ | |
| 167 | | | ● | ● | ● | | | | ○ | ○ | ○ | ○ |
| 53 | | | ● | ● | ● | | | | | | ○ | |
| 3 | | | ● | | | | | | | | | ● |
| 52 | | | ● | ● | ● | | | | | | | |
| 6 | | | ● | ● | ● | | | | | | | |
| 38 | | | ● | ● | ● | ● | | | | | | |
| 57 | | | ● | ○ | | | | ● | | | | |
| 7 | | | ● | ○ | | | | ● | | | | |
| 40 | | | ● | ● | ● | | | ○ | | | | |
| 5 | | | ● | ● | | | | ○ | | | | |
| 41 | | | ● | | | | | ● | | | | |
| 138 | | | ● | | | | | | | | | |
| 44 | | | ● | | | | | | | | | |
| 8 | | | ○ | | | | | | | | | |
| 139 | | | ○ | | | | | | | | | |
| 55 | | | ○ | | | ● | | | | | | |
| 20 | | | ● | | ● | | | ○ | ○ | | | |
| 22 | | | ● | | | | | ○ | | | | |
| 143 | | | ● | | | | | ○ | | | | |
| 107 | | | ● | | | | | ○ | | | | |
| 27 | | | | | ● | ● | | ● | ● | | | |
| 31 | | | | | ● | | | ● | | | | |
| 32 | | | | | ● | | | ● | | | | |
| 122 | | | | | ● | | | ○ | | | | |
| 9 | | | | | ● | | | ● | | | ● | |
| 59 | | | | | ● | | | ● | | | ● | |
| 61 | | | | | ● | | | ● | | | ● | |
| 46 | | | | | ● | | | ● | | | ○ | |
| 36/105 | | | | | ● | | | ● | | | | |
| 13 | | | | | ○ | | | ○ | | | | |
| 50 | | | | | ○ | | | ○ | | | | |
| 62 | | | | | ○ | | | ○ | | | | |
| 108 | | | | | ○ | | | ○ | | | | |
| 28 | | | | | ● | | | ● | | | | |
| 42 | | | | | ● | | | ● | | | | |
| 60 | | | | | ● | | | ● | | | | |
| 145 | | | | | ● | | | ● | | | | |
| 113 | | | | | ○ | | | ○ | | | | |
| 39 | | | | | ● | | | ● | | | ● | |
| 33 | | | | | ● | | | ● | | | ○ | |
| 24 | | | | | ○ | | | ○ | ● | | | |
| 2 | | | | | ● | | | ● | ● | ● | | |
| 34 | | | | | ● | | | ● | ● | ● | | |
| 91A | | | | | ○ | | | ○ | | | ● | |
| 21 | | | | | ● | | | ● | | | ○ | ○ |
| 23 | | | | | ● | | | ● | | | ○ | ○ |
| 145 | | | | | ● | | | ● | | | ○ | ○ |
| 91 | | | | | | | ● | | ● | ● | | |
| 93 | | | | | | | | | | | ○ | ○ |

- ⁹ Siehe beispielsweise den Brutkamp von Albersdorf: Ein besonders massiger Deckstein wird durch im Polygon stehende Orthostaten getragen. Hier scheint die Kammerform zwingend durch die Beschaffenheit des Decksteins vorgegeben.
- ¹⁰ Es sei hier auf besonders geräumige Großdolmen in Mecklenburg-Vorpommern erinnert, die sich in puncto Größe nicht mehr von regulären Ganggräbern unterscheiden. Sie unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie keinen (steinernen) Zugang besitzen.
- ¹¹ Es sind inzwischen aber auch Hinweise auf Kammerzugänge bekannt, die aus Holzbohlen errichtet wurden. Ihr Nachweis anhand von Grabungsbeobachtungen ist schwierig. Insgesamt sind derartige Nachweise noch nicht sehr zahlreich.
- ¹² Interessante Ergebnisse lieferte die Rekonstruktion des Langbettes von Karlsmünde. Der damals verantwortliche Ausgräber (H. Paulsen, ALM) berichtete mir, daß durch die gekonnte Anwendung von Hebelkräften selbst Schwerlasten durch geringem Kraftaufwand zu bewegen waren.
- ¹³ Weitere nichtmegalithische Gräber der Trichterbecherkultur siehe z.B. Madsen 1993.
- ¹⁴ Die ursprüngliche Einteilung (Glob 1944; Struve 1955) ging ferner von einer Oberstgrabzeit als vierten und finalen Abschnitt aus. Heute ist dieser Abschnitt aber als nicht mehr kulturzugehörig erkannt und abgetrennt worden.
- ¹⁵ Als dritte der Leitformen des A-Horizontes ist die sog. A-Amphore zu nennen.
- ¹⁶ Freundliche Mitteilung des Kollegen Lanting.

Literatur

- Aner 1963: E. Aner, Die Stellung der Dolmen Schleswig-Holsteins in der nordischen Megalithkultur. *Offa* 20, 1963, 9-38.
- Becker 1947: C.-J. Becker, Mosefundne Lerkar fra Yngre Stenalder. *Studier over Tragbøggerkulturen i Danmark*. Aarbøger 1947, 1-318.
- Glob 1944: P.V. Glob, *Studier over den jyske enkeltgravskultur*. Aarbøger 1944.
- Hachmann 1957: R. Hachmann, Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet und ihre mittel- und südosteuropäischen Beziehungen. *Chronologische Studien*. *Beih. Atlas Urgesch.* 6 (Hamburg 1957).
- Hildebrandt 1988: F. Hildebrandt, *Flintbek. Groß Flintbek – Voorde – Kleinflintbek* (Flintbek 1988).
- Kühn 1979: H.-J. Kühn, *Das Spätneolithikum in Schleswig-Holstein*. *Offa-Bücher* 40 (Neumünster 1979).
- Laux 1971: F. Laux, *Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide*. *Veröff. Urgesch. Slg. Landesmus. Hannover* 18 (Hildesheim 1971).

- Lüning 1967: J. Lüning, Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung. Ber. RGK 48, 1967, 1-350.
- Madsen 1979: T. Madsen, Earthen Long Barrows and Timber Structures: Aspects of the Early Neolithic Mortuary Practice in Denmark. Proc. Prehist. Soc. 45, 1979, 301-320.
- 1993, Høje med træbyggede grave. In: St. Hvass u. B. Storgaard (Hrsg.), Da klinger i muld. 25 års arkæologi i Danmark (1993) 96-99.
- Müller 1904: S. Müller, Vej og Bygd i Sten- og Bronzealderen. Aarbøger 1904, 1-64.
- Nielsen 1993: P.O. Nielsen, Yngre Stenalder. In: St. Hvass u. B. Storgaard (Hrsg.), Da klinger i muld. 25 års arkæologi i Danmark (1993) 84-87.
- Randsborg 1993: K. Randsborg, Egekister og bronzealderens kronologi. In: St. Hvass u. B. Storgaard (Hrsg.), Da klinger i muld. 25 års arkæologi i Danmark (1993) 164-165.
- Schröder/Biernatzki 1855: J. v. Schröder u. H. Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck Bd. 1 (Oldenburg/H. 1855).
- Schwabedissen 1979a: H. Schwabedissen, Die „Rosenhof-Gruppe“. Ein neuer Fundkomplex des Frühneolithikums in Schleswig-Holstein. Arch. Korbl. 9, 1979, 167-172.
- 1979b, Der Beginn des Neolithikums im nordwestlichen Deutschland. In: H. Schirmitz (Hrsg.), Großsteingräber in Niedersachsen. Veröff. Urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 24 (Hildesheim 1979) 203-222.
- Sommerfeld 1994: Chr. Sommerfeld, Gerätegeld Sichel. Vorgesch. Forschungen 19 (1994).
- Sprockhoff 1958: E. Sprockhoff, Flehm, eine holsteinische Kammer. Germania 36, 1958, 324-343.
- Struve 1955: K.-W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen. Offa-Bücher 11 (Neumünster 1955).
- Tidelski 1955: F. Tidelski, Landschaftsaufbau und Landschaftswandel des Moorsee- raumes im südlichen Hinterlande Kiels. Erster Beitrag zur Geschichte des Moorsee- s. In: E.-W. Raabe (Hrsg.), Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Floristik in Schleswig-Holstein und Hamburg (Festschr. Dr. h.c. W. Christiansen [Kiel 1955]) 291-325.
- Zich 1992a: B. Zich, Ausgrabungen auf dem stein- und bronzezeitlichen Grabhügel- feld von Flintbek, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Ein Vorbericht. Arch. Nachr. Schleswig-Holstein 3, 1992, 6-21.
- 1992b, Frühneolithische Karrenspuren aus Flintbek. Arch. Deutschland 1992/1, 58.
- 1992c, Besuch aus Niedersachsen in Schleswig-Holstein. Arch. Deutschland 1992/3, 54.
- 1992d, Eine Frauenbestattung der Ilmenau-Kultur aus Flintbek. Zur Frage von Handels- und Personenkontakten in der Älteren Bronzezeit. Archäologie in Schleswig / Arkæologi i Slesvig 2/1992 (Symp. Store Jyndevad) 185-191.

- 1992/93, Die Ausgrabungen chronisch gefährdeter Hügelgräber der Stein- und Bronzezeit in Flintbek, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Ein Vorbericht. Offa 49/50, 1992/1993, 15-31.
- 1993/94, „In Flintbek stand ein Steinzeithaus ...“. Ein Hausfund von der Wende des Neolithikums zur Bronzezeit aus Flintbek, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Arch. Nachr. Schleswig-Holstein 4/5, 1993/94, 18-46.
- 1994, Flintbek, Kr. Rendsburg-Eckernförde. In: W. Bauch, K. Bokelmann, I. Clausen, H. Jöns, W. Kramer, H. J. Kühn, H. E. Saggau u. B. Zich, Neunter Arbeitsbericht des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein. Grabungsberichte der Jahre 1984-1987. Offa 51, 1994 (Neumünster 1995) 192. 202-214. 234-237. 241-242;
- 1995, Drei Jahrtausende Siedelverlauf und Landausbau. Arch. Deutschland 1995/2, 6-11.
- 1999a: B. Zich, Vom Tumulus zum Langbett. Arch. Deutschland 1998/ 1, 52.
- 1999b, Flintbek, Kr. Rendsburg-Eckernförde. In: H.H. Andersen, W. Bauch, K. Bokelmann, I. Clausen, A. Feiler-Kramer, S. Hartz, J. Hoika, H.J. Kühn, C.M. Schirren, B. Zich, Zehnter Arbeitsbericht des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein. Grabungsberichte der Jahre 1988-1993, Offa 53, 1996 (Neumünster 1999) 386-396. 431-436. 438. 445.
- Zich u. Stoltenberg 1993: B. Zich u. D. Stoltenberg, Der älteste Hausfund Schleswig-Holsteins. Arch. Deutschland 1993/2, 56.
- Zich u. Stoltenberg 1997: B. Zich u. D. Stoltenberg, Der letzte Flintbeker. Arch. Deutschland 1997/1, 56.
- Zimmermann 1998: H. Zimmermann, Pfosten, Ständer und Schwelle und der Übergang vom Pfosten- zum Ständerbau – Eine Studie zu Innovation und Beharrung im Hausbau. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet Bd. 25 (Oldenburg 1998) 9-241.